

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Menschen am Rande

Zur Caritas-Jahreskampagne 2009



CARITAS HEUTE:
Gesundheit – höchstes Gut?
Europaforum 2008 in Brüssel

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

kennen Sie Flaschensammler? Das sind die Menschen, die in Mülleimern nach Leergut wühlen, um sich mit dem Erlös etwas Geld zu verdienen. Nicht nur das Flaschensammeln boomt. Immer mehr Bedürftige nutzen wohltätige Einrichtungen wie Suppenküchen, Tafeln, Kleiderkammern, Schulmaterialienbörsen. Worauf die einen nicht angewiesen sind, davon leben die anderen: Rentner, Arbeitslose, Jugendliche, Alleinerziehende, Obdachlose, Drogenabhängige ... Nur selten fällt jemand im Alltag auf, vielleicht weil er oder sie um Geld bettelt. Flaschensammler sind für jeden auf der Straße sichtbar – und bleiben doch oft unbemerkt.

Die Caritas stellt „Menschen am Rande“ in den Mittelpunkt ihrer Jahreskampagne 2009. Sie nimmt vor allem Obdachlose, suchtkranke Männer und Frauen und Straffällige in den Blick. Viele Ehrenamtliche und berufliche Mitarbeiter der Caritas unterstützen diese Menschen ganz konkret. In diesem Heft erfahren Sie mehr über die Besuchsdienste von Ehrenamtlichen in der JVA Siegen, über den Mittagstisch der Caritas-Konferenz in Löhne, über die Bahnhofsmision und über Treffpunkte,

Notschlafstellen und Unterkünfte für Obdachlose. Sie alle kümmern sich um Menschen am Rande.

Mit der Jahreskampagne geht es der Caritas aber auch um sozialpolitische Unterstützung. Menschen am Rande sind ein Teil dieser Gesellschaft mit den gleichen Rechten auf Teilhabe, Chancen und Gestaltungsmöglichkeiten wie alle anderen. Und darum geht es der Caritas: Benachteiligte Menschen brauchen nicht nur eine ausreichende Grundversorgung mit Nahrung, Wohnung, Kleidern.

Sie brauchen auch Akzeptanz, Verständnis, soziale Wärme, Beziehungen. Die Grundtugenden der Menschlichkeit lassen sich so einfach ausdrücken: ein Lächeln, auch wenn jemand fremd ist. Ein Gruß, auch wenn jemand suchtkrank ist. Ein freundliches Nicken signalisiert „Ich habe dich wahrgenommen“. Menschen am Rande gehören dazu. Was wir ihnen von vornherein schulden, sind Achtung und Respekt.

Ihr

Markus Lahmann



Markus Lahmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis



Etwas mehr Respekt bitte 4
„Menschen am Rande“ stehen im Mittelpunkt der Caritas-Kampagne

Ortstermin 8
Was brauchen Menschen am Rande?

Zwei Stunden Auszeit 10
Ehrenamtliche besuchen Gefangene

Montags ist Attacke 12
Caritas der Gemeinde engagiert sich

Kirchliche Notfallambulanz 14
Die Bahnhofsmision hilft

Arbeit statt Almosen 16
Arbeiterkolonien des 19. Jahrhunderts

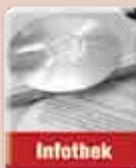


Gesundheit – höchstes Gut? 19
Europaforum 2008

Engagement im Wohnviertel 20
Fachtagung zu Perspektiven der Sozialraumarbeit in Pfarrgemeinden



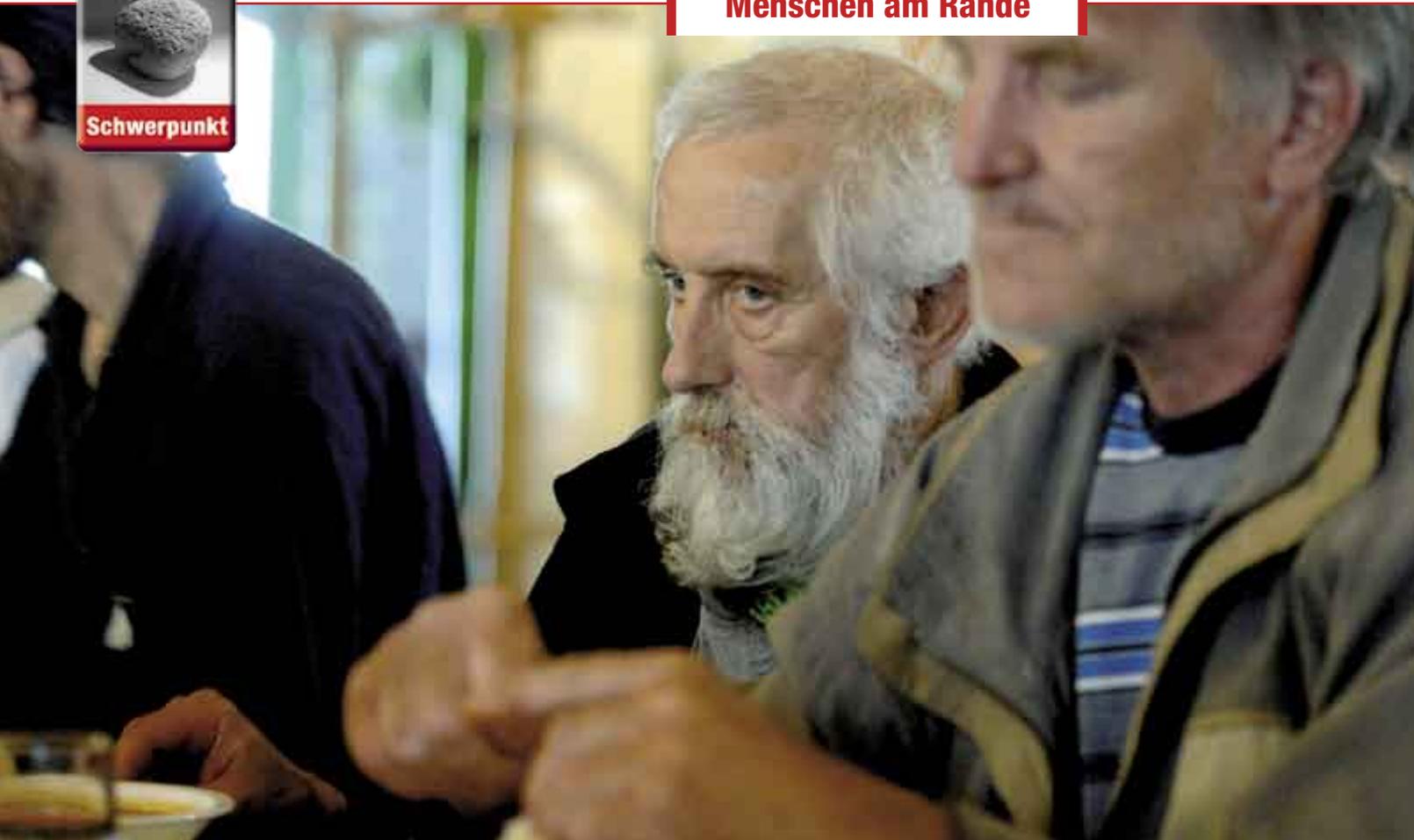
Aachen	24	Münster	38
Essen	28	Paderborn	44
Köln	34		



Neue Bücher und Web-Tipps 48

Impressum 50

Zum Titelbild:
Jimmy und Torsten beim Obdachlosen-Frühstück.
Seit 30 Jahren laden Theologiestudenten der Universität Bonn von montags bis donnerstags Obdachlose zum Frühstück ein. Damals erforderte ein Obdachloser vor dem Eingang des Theologienkonvikts. Deswegen gründeten die Priesteramtskandidaten des Bistums Aachen die Initiative.
Foto: KNA-Bild



Etwas mehr Respekt bitte

„Menschen am Rande“ stehen 2009 im Mittelpunkt der Caritas-Kampagne

Von Frank Johannes Hensel

„Heizen oder kochen? Hartz-IV-Empfänger müssen sich entscheiden!“ Schlagzeilen, die bestätigen: Immer mehr Menschen wissen kaum noch, wie sie die alltäglichen Grundbedarfe des Lebens sicherstellen sollen. Tafeln, Suppenküchen und Kleiderkammern erleben einen wahren Boom – klare Zeichen für wachsende Armut und Not mitten in Deutschland.

Menschen, die in Armut leben, geraten leicht an den Rand. Sie finden keinen Zugang zu wichtigen Gütern des Lebens und zur Teilhabe daran (z. B. Bildung, Arbeit, Gesundheit, soziale Sicherung). Oft werden sie von Hilfen nicht oder nur schwer erreicht. Menschen am Rande haben selten mit nur einem Problem zu kämpfen. Sie stecken in persönlichen und sozialen Schwierigkeiten, die eng miteinander verflochten sind: Arbeitslosigkeit, Armut, Isolation und Vereinsamung, Überschuldung, Suchtmittelabhängigkeit und andere Erkrankungen, seelische Beeinträchtigungen, Straffälligkeit, Obdachlosigkeit. Ohne Hilfe wird es für viele nahezu ausweglos.

Die extremsten Formen von Armut und Ausgrenzung findet man bei Männern, Frauen und zunehmend auch Jugendlichen, die auf der Straße leben. Wohnungslose Menschen müssen einen täglichen Überlebenskampf meistern. Ihr Alltag ist geprägt vom kurzfristigen Suchen nach „Lösungen“: Essen beschaffen, Toilette finden, eine trockene Platte aufspüren, Pfandflaschen sammeln, Gewalterfahrungen wegstecken, Geld erbetteln. Behördengänge, Wärmestuben, Pfarrämter, Vereinsamung und Leere gehören dazu; Alkohol und Drogen sind nicht selten Wegbegleiter. Vergessen machen, benebelt sein und zgedröhnt – ein verheißungsvoller Zustand, wenn die Vergangenheit quält: zerrissene Familienbande, Schulden, das eigene Versagen.

Wohnungslos = chancenlos?

Und die Gesellschaft? Sie reagiert mit der ganzen Palette menschlichen Verhaltens: gedankenlos, verurteilend, hilfsbereit, ausgrenzend, mitleidig. In der öffentlichen Diskussion werden Obdachlosigkeit, Suchtkrankheit und Straffälligkeit gern als Ursache für soziale Randständigkeit fehlgedeutet und mit individuellen Schuldzuweisungen verbunden. Andere Faktoren, wie der



Dr. Frank Johannes Hensel ist Direktor des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln und Vorsitzender des Arbeitsausschusses Armut und Sozialberichterstattung der LAG Freie Wohlfahrtspflege NRW.

Fotos: KNA-Bild

Mangel an einfachen Arbeitsplätzen, sind wenig präsent. Menschen am Rande werden als unangenehm, bedrohlich und provozierend wahrgenommen. Weil es sehr schwierig sein kann, mit ihnen umzugehen, verbannt man Randgruppen vielerorts aus den Innenstädten, den Bahnhöfen, den glitzernden Einkaufsmeilen. Bürgerinnen und Bürgern bleiben so Unannehmlichkeiten erspart. Die Auseinandersetzung mit den Problemen wird delegiert – zum Beispiel an die Caritas.

Aus den Augen – aus dem Sinn?

Aufgabe der Caritas ist es aber, Menschen am Rande wieder in das Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken. Menschen am Rande sind Bürgerinnen und Bürger, denen Grundrechte zustehen wie anderen auch. Üblicherweise gibt es wenig Berührungspunkte zwischen der bürgerlichen Mitte und Menschen am Rande. Und die Abgrenzung der Etablierten nimmt zu, genauso wie die der Menschen am Rande. Arme und Wohnungslose trauen sich als sogenannte „wartzimmeruntaugliche Patienten“ nicht zum Arzt; Haftentlassene erhalten mit dem Stigma des Vorbestraften keine Beschäftigung; vor dem Überschuldeten schreckt der Arbeitgeber wegen drohender Lohnpfändung zurück, und der trockene Alkoholiker erhält keine zweite Chance.

Doch in der Caritas der Kirche glauben wir daran: Als Ebenbild Gottes ist jeder Mensch geliebt und in seiner Würde geschützt. Jeder Mensch hat Anspruch auf Respekt und Teilhabe am Leben der Gemeinschaft. Deshalb will die Caritas die Begegnung und wenn nötig auch die Auseinandersetzung – mit Menschen am Rand und in der Mitte.

Das Fördern fordern

Caritasverbände, Fachverbände und Ordensgemeinschaften bieten in enger Abstimmung mit Kommunen und Landschaftsverbänden sehr gezielte Hilfen an. Hier werden Menschen akzeptiert, wie sie sind. Es wird nicht über Betroffene geredet, sondern gemeinsam mit ihnen geklärt, wie es weitergehen kann. Wer weiß schon, wie viel Fantasie, Kraft und Durchhaltevermögen Obdachlose im alltäglichen Überlebenskampf auf der Straße entwickeln? Und wie gut man diese Kompetenzen für einen Weg zurück ins bürgerliche Leben brauchen kann? Es bleibt eine Herausforderung an alle Helfenden, den Blick für die Hilfe zur Selbsthilfe zu behalten. Menschen am Rande brauchen Partner, Nachbarschaft und Heimat. Nicht selten führt Armut aber zu Zwangsmobilität der Armen auf der Suche nach bedarfsgerechter Hilfe, zu ei-

ner Verschiebung von Armen zwischen den Städten und Kreisen. Mitunter wird im Sog des Forderns die gesetzliche Pflichtaufgabe des Förderns vergessen. Die Hartz-IV-Gesetzgebung hat den Blick auf den Menschen auf seine Verwertbarkeit am Arbeitsmarkt reduziert. Unsensibel, ja geradezu fahrlässig erscheint auch das Vorhaben, das Förderprogramm „Wohnungsnot vermeiden – dauerhaftes Wohnen sichern“ aus dem Landeshaushalt zu streichen. Menschen am Rande brauchen passgenaue Hilfsangebote, die sich vor Ort nicht von allein aufstellen. Das Land ist mit dafür verantwortlich, Hilfen für Wohnungslose zu gestalten – ideell wie finanziell. Menschen in existenziellen Nöten brauchen und verdienen Solidarität. Die Caritas wird im Wahljahr 2009 das Fördern fordern. Sie wird mit ihrer Jahreskampagne Finger in Wunden legen und Wege aufzeigen – den Menschen zuliebe. ◀

Fakten

- ▶ **132 000 alleinstehende Wohnungslose gab es 2006 in Deutschland, schätzt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Davon lebten rund 18 000 ohne jede Unterkunft auf der Straße. Auch 122 000 Väter, Mütter und Kinder verloren ihre eigene Wohnung und mussten auf Wohnraum ausweichen, den ihnen Städte und Gemeinden zur Verfügung stellten.**
- ▶ **Suchtkrankheit ist weit verbreitet und in allen Bevölkerungsschichten anzutreffen. Nicht jeder und jede Süchtige gehört automatisch zu den „Menschen am Rande“. Bei Langzeiterkrankungen potenzieren sich die Auswirkungen der Sucht und führen zu einem Teufelskreis des persönlichen und sozialen Abstiegs.**
- ▶ **62 Prozent der Inhaftierten haben Schulden, und davon wiederum haben knapp 70 Prozent Probleme bei der Tilgung der Schulden. Die sozialen Netzwerke sind bei Inhaftierten (auch schon vor der Inhaftierung) signifikant schwächer ausgebaut und weniger tragfähig. Für ihre Familienangehörigen stellt die Inhaftierung eine hohe Belastung dar.**





Caritas-Kampagne 2009

Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft

Die Caritas stellt 2009 „Menschen am Rande“ in den Mittelpunkt ihrer Jahreskampagne. Auf den Plakaten ist zu lesen: „Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft“. Was meint sie damit? Die Aufforderung an obdachlose Menschen, sich zu rasieren und ihre leeren Flaschen zu entsorgen? Nein, es geht um mehr: Es geht um Respekt, Kommunikation und Offenheit. Und es geht um den politischen Stil in diesem Land, gerade im Umgang mit den Ärmsten der Armen.



www.Soziale-Manieren.de

Plakate, Postkarten und weitere Printprodukte für die Kampagnenarbeit können Sie auf www.carikauf.de bestellen.

In unserer Leistungs- und Lifestyle-Gesellschaft sind Menschen am Rande das Spiegelbild der Erfolglosigkeit. Besonders gilt dies für Personen, bei denen sich die Probleme über längere Zeit häufen: Arbeitslosigkeit, Trennung und Scheidung, Krankheit, Überschuldung oder Wohnungslosigkeit. Ihre sozialen Beziehungen sind brüchig geworden. Sie kennen Einsamkeit und

Gewalt, Aufstehen und Hinfallen aus ihrem täglichen Leben. Oft fehlen ihnen Mut und Kraft. Viel eher sind Resignation, Hoffnungslosigkeit und Ablenkung ihre Lebensthemen.

Trotzdem – sie haben eine unverrückbare Würde. Sie sind Teil unserer Gesellschaft. Sie haben ein Recht darauf, ihre Ressourcen entfalten zu können, mögen diese noch so marginal scheinen. Sie sind ganz einfach: Menschen.

Offen sein, lächeln, Kontakt aufnehmen – dazu fordern die Menschen auf den Kampagnen-Plakaten auf. Sie appellieren an unsere Höflichkeit. Eine höfliche Begegnung mit Menschen am Rande mag zunächst als etwas Unwichtiges erlebt werden. „Man sollte doch erst mal für ein ausreichendes Existenzminimum, für Ausbildung und Arbeitsplätze sorgen, bevor man sich mit einem Sozial-Knigge abgibt“, mag mancher denken. Gegenfrage: „Wann haben Sie das letzte Mal einem Menschen am Rande die Hand geschüttelt?“

Die meisten Menschen begegnen Randgruppen gar nicht. Zwar geht die Mehrheit davon aus, dass es Armut in Deutschland gibt, aber 87 Prozent kennen persönlich keine armen Menschen. Sie sehen diese höchstens auf der Straße in anderen Stadtteilen. Nur 13 Prozent geben an, arme Menschen in der Familie oder im Freundeskreis zu haben. Bei Suchtmittelabhängigen sagen ▶



„Herzlich willkommen in unserer Gesellschaft“ ist als Sozialcourage Spezial bei allen Diözesan-Caritasverbänden kostenlos erhältlich.

Sozialcourage für „Menschen am Rande“

„Herzlich willkommen in unserer Gesellschaft“: Im Sozialcourage Spezial 2009 dreht sich alles um die Menschen, die sich in unserer Gesellschaft im Abseits befinden: wohnungslose, suchtmittelabhängige, straffällige, arme Menschen. Das Sozialcourage Spezial greift damit – wie jedes Jahr – das Thema der Caritas-Kampagne auf.

Das Werkheft zur Kampagne stellt unterschiedliche Einrichtungen und Projekte vor, in denen haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter(innen) diesen Menschen jeden Tag vor Ort helfen: Sei es, dass wohnungslose Menschen in einem Wohnheim Heimat im Alter fin-

den, in einem Treff an Leib und Seele gestärkt werden oder finanziell in Not geratene Menschen einen Ausweg aus der Schuldenfalle gezeigt bekommen. Neben den themenspezifisch professionellen Best-Practice-Beispielen zeigt das Heft auch, welche Möglichkeiten es gibt, ehrenamtlich mitzuarbeiten. Ein Unterrichtsentwurf, Cartoons, eine Textmeditation, Materialhinweise sowie in einigen Ausgaben ein vierseitiger Beihefter mit spirituellen Bausteinen machen nachdenklich und fordern auf, auch im Alltag mit diesen Menschen achtsamer umzugehen.

Nicht eindeutig

Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft – mit der Plakatkampagne 2009 tun sich einige Verbände, Einrichtungen und Dienste der Caritas schwer. „Wer soll hier wem welche Manieren beibringen?“ Die Motive seien nicht eindeutig, die Kampagne konzentriere sich auf Benimmregeln und arbeite zu sehr mit dem erhobenen Zeigefinger – so die Kritik. Anstatt sich um die wirklich wichtigen Aspekte rund um „Menschen am Rande“ zu kümmern, bleibe die Kampagne oberflächlich.

Ja, vieles von dem ist begründet. Mit Lobbyarbeit für die Rechte und Chancen auf Teilhabe benachteiligter Menschen in unserer Gesellschaft hat die Plakatkam-

pagne zunächst wenig zu tun. Gesellschaftliche Solidarität wird nicht wirklich eingefordert, und die Suche nach politischen Lösungen für gravierende soziale Probleme bleibt leider völlig ausgeklammert. Eine vertane Chance.

Was aber die Kampagne zumindest leisten könnte, ist Bewusstseinsbildung: Menschen, die am Rande unserer Gesellschaft leben, haben eine Würde, und jeder sollte ihnen mit Würde begegnen. Vielleicht sind die Plakate auch eine Erinnerung an alle Politiker, im Wahlkampf die Menschen am Rande nicht aus dem Auge zu verlieren. Allzu oft werden sie diskriminiert, beleidigt und so ihrer Würde beraubt. Notwendig sind in jedem Fall ergänzende Veranstaltungen, um anwaltschaftliche Funktionen zu übernehmen, Solidarität zu stiften und auf politische Lösungen zu drängen.



Alfred Hovestäd,
Stabsabteilungsleiter
Information und Kommunikation
beim Diözesan-Caritasverband für das
Erzbistum Köln e.V.

- ▶ 22 Prozent, dass in ihrem Nahbereich betroffene Menschen leben.

Die überwiegende Mehrheit der Menschen in Deutschland scheint also in einer „heilen Welt“ zu leben. Die Milieus grenzen sich gegeneinander ab. Die Begegnung unterschiedlicher Lebenswelten findet immer weniger statt. In dieser Situation will die Caritas 2009 Grenzen überwinden, zur Kommunikation ermutigen.

Auf den Plakaten der diesjährigen Kampagne treten ar-

me Menschen aus ihrer Anonymität heraus. Sie werden sichtbar, machen sich bemerkbar, auf eine einladende, nicht moralisierende Art und Weise. Sie sind als Menschen des Randes erkennbar, auf den Straßen, im Bahnhof, in den Plattenbauten und sozialen Brennpunkten. Die Personen auf den Plakaten 2009 sind Menschen, die in prekären Situationen leben, bereits heute und schon über längere Zeit. ◀

Barbara Fank-Landkammer

RESPEKT

Alles andere kommt mir nicht in die Tüte

Obdachlose tragen ihr Hab und Gut mit sich. Man erkennt sie an ihren Tragetüten (natürlich ist das zum Teil auch ein Klischee, gerade deswegen funktioniert es als Bild in einer Kampagne). Die Caritas in NRW produziert zur Jahreskampagne 2009 Papiertüten. Der Aufdruck fordert: „Respekt“ für den Träger der Tüte. Und mit einem Augenzwinkern: „Alles andere kommt mir nicht in die Tüte“. Wer mehr wissen will, kann die aufgedruckte Internetadresse (www.Soziale-Manieren.de) nutzen, um sich zu informieren.

Worum geht es? Eben darum: Menschen am Rande brauchen nicht nur Nahrung, ein Dach über dem Kopf, die notwendige medizinische Versorgung. Menschen am Rande brauchen Menschen, mit denen sie reden können. Menschen, die zuhören, nicht sofort verurteilen oder sich abwenden. Menschen am Rande haben eine unverrückbare Würde und ein Recht auf gesellschaftliche Teilhabe.

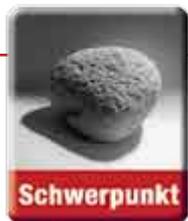
Wir begegnen ihnen mit Respekt.

Bezug: ab Februar über die Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn (Pressestellen)

Die Tüte kann über Tafel-läden, Sozialkaufhäuser, Warenkörbe abgegeben werden. Ein Einlegeblatt bietet weiter gehende Informationen zum Jahresthema. Die Tüte kann aufgestellt präsentiert werden und so für interessante Bildmotive bei Veranstaltungen, Pressegesprächen etc. genutzt werden. ◀

Foto: M. Lahrman





Ortstermin

Was brauchen Menschen am Rande?

Wohin geht einer, wenn er zu Hause rausgeflogen ist, die Wohnung nicht mehr halten konnte, nicht mehr bei Freunden nächtigen kann und seit Langem auf der Straße lebt? Wie kriegt einer wieder Boden unter die Füße, dem das Leben so übel mitgespielt hat, dass ihn keiner mehr kennt? Was geht in Menschen vor, die so suchtkrank sind, dass ihre frühere bürgerliche Existenz vernichtet worden ist?

Besuch im Café Plattform in Aachen, einer Einrichtung des Caritasverbandes für die Regionen Aachen-Land und Aachen-Stadt. Das Café Plattform ist ein Treffpunkt für Wohnungslose, die seit langer Zeit auf der Straße leben. Es öffnet erst um 16.30 Uhr. Dann erhalten Besucher Verpflegung, können sich waschen oder duschen, erhalten eine medizinische Erstversorgung. Und doch ist das nur die Grundversorgung. Nur „Eine Notschlafstelle ohne die Möglichkeit, zu anderen in Kontakt zu kommen, funktioniert nicht“, sagt Simone Holzapfel, die Leiterin des Cafés Plattform. „Die Obdachlosen, die hier hinkommen, brauchen einen Ort, an dem sie wieder in Beziehung zu anderen Menschen treten können“, sagt sie. Wo sie Vertrauen fassen kön-

*Hinweis:
Bewohner des Don-Bosco-Hauses und Besucher des Cafés Plattform lassen sich fotografieren und erzählen ihre Geschichte. Lesen Sie die Porträts auf den folgenden Seiten.*

nen. Wo sie nicht Angst haben müssen, abgezockt zu werden wie in der Szene. Wo sie nicht misstrauisch gegenüber jedem sein müssen, der ein Konkurrent um Lebensnotwendiges sein könnte.

Das Café Plattform als spezielle Einrichtung für die Ausgestoßenen der Gesellschaft? „Wir sehen uns nicht als Randgruppeneinrichtung, sondern als einen Ort, an dem Integration gelebt wird“, sagt Simone Holzapfel. In das Café sollen möglichst vielfältige und unterschiedliche Besucher kommen können. Je mehr die Bewohner des eher bürgerlichen Stadtteils über Obdachlose und ihr Leben wissen, desto einfacher funktioniert das Miteinander. Simone Holzapfel hält regelmäßigen Kontakt zur Schule in derselben Straße, sie bietet Praktikumsplätze an, die Pfarrgemeinde Heilig Kreuz kooperiert. Es gibt einen Förderkreis mit Aachener Prominenten, der das mühsame Einwerben von Spenden erleichtert, ohne die die Finanzierung nicht klappen würde.

Ortswechsel. Besuch beim Don-Bosco-Haus in Aachen. Das Don-Bosco-Haus ist ein Übergangswohnhaus für Männer und Frauen. Finanziert wird es vom Landschaftsverband Rheinland, der zuständig ist für die Eingliederungshilfe nach den Paragraphen 67-69 des Sozialgesetzbuches (SGB) XII. Wohnungslosigkeit ist ein gemeinsames Merkmal für unterschiedliche Personengruppen. Da geht es um Menschen mit Suchtproblemen,

Tobias (26)

hat seit Februar 2007 einen Übernachtungsplatz im Café Plattform, einem Treffpunkt für Wohnungslose

Ich habe zwischendurch geschaut, dass ich eine Wohnung kriege, aber nach Tausenden Ablehnungen geht die Motivation verloren. Ich bemühe mich zwar, habe auch einen Termin, aber es ist nicht

mehr so der Elan vorhanden, wenn ich sehe, das bringt nichts.

Bis ich hier gelandet bin, war mein Leben eigentlich ganz okay. Bis zu meinem 17. Lebensjahr hatte ich ein normales Familienverhältnis. Ich hatte eine Ausbildung als Einzel-

handelskaufmann angefangen, aber aufgrund von Drogen, Cannabis, und falschen Freunden habe ich die verloren. Dann ging's bergab, dann hat meine Mutter ihren Freund kennen gelernt. Der hat alles kaputt gemacht. Es gab halt – wie es sie in jeder Familie gibt – zwischendurch mal Streitigkeiten. Ich mochte ihn nicht und wollte ihn nicht akzeptieren. Der hat dafür gesorgt, dass meine Mutter sich gegen ihren eigenen Sohn entschieden hat. Sie hat mich rausgeschmissen und ihn behalten. Das war eine Woche vor Weihnachten. Ich habe dann hier gejobbt, da gejobbt, bin viel rumgekommen, habe als Schausteller gearbeitet, war anderthalb Jahre bei der Bundeswehr. Ich sage den Leuten gar nicht, dass ich hier schlafe, sondern ich sage, ich wohne bei meinem Onkel. Die verbinden immer Obdachlose mit „gemein“, dreckig“, „asozial“. Ich bin nicht so.

Für mich bedeutet „asozial“ dreckig. Wenn es stinkt. Ich möchte nicht mit denen in Verbindung gebracht werden. Ich bin keiner, der das Bild wiedergibt, das die meisten von den Obdachlosen haben. Die Leute haben das Bild: Wenn du obdachlos bist, hast du keine Perspektive mehr, bist abhängig von allen Drogen, die es gibt, bist ein Säufer, bist asozial, bist Abschaum. Das stimmt nicht.



Isabell Irene P. (20)

wohnt im Don-Bosco-Haus, einem Übergangwohnhaus für wohnungslose Männer und Frauen, und streicht gerade den Flur an

Ich bin zu Hause rausgeflogen, das Sozialamt hat mich hierhin vermittelt. Die ersten Tage war ich mit dem Zimmer nicht richtig „im Reinen“, mittlerweile ist es super. Zu Hause gab es halt Unstimmigkeiten – wie das so ist in Familien. Mehr möchte ich darüber nicht sagen. Ich habe einen Realschulabschluss gemacht und danach auch hier und da etwas versucht, das hat aber nie so hingehauen. Ich wollte erst Arzthelferin werden, aber das hat nicht so funktioniert. Jetzt habe ich ein Praktikum über vier Monate gemacht. Das haben wir dann beendet, weil es mit den Gesellen nicht so verträglich war, jetzt mache ich das halt hier. Nächste Woche habe ich wieder einen

Probearbeitstermin bei einem Malermeister.

Es ist nicht leicht, mit so einer Adresse wie hier ein Praktikum oder eine Lehrstelle zu kriegen. Viele Vermieter sagen auch: „Sie kommen aus dem Don-Bosco-Haus – nee, die Wohnung können Sie vergessen.“ Da macht auch der Sozialarbeiter nicht mehr viel.

Ich würde mir wünschen, dass die Leute, die dieses Haus nicht so kennen, sich ein bisschen damit beschäftigen, um wissen zu können, was hier in Wirklichkeit abgeht. Um dann auch verstehen zu können, warum die Leute alle so sind, wie sie sind. Und nicht die Leute runterstufen, weil sie in diesem Viertel hier wohnen.



um junge Leute, die zu Hause rausgeschmissen wurden, um Überschuldete, Straffällige, psychisch Kranke. Auch hier die Diagnose: Alle diese Problemlagen stehen in ursächlichem Zusammenhang mit Einsamkeit und Beziehungslosigkeit.

Wer sich wünscht, eigenständig und selbstverantwortlich zu leben, findet im Don-Bosco-Haus ein Dach über dem Kopf und die Chance für seinen Neuanfang. „Wir bieten sozialarbeiterische Begleitung, Stabilisierung im Alltag, Hilfe bei der Schuldenregulierung, Unterstützung bei Behördengängen und bei der Kontaktaufnahme zu Angehörigen“, sagt der Sozialarbeiter Ralf Com-

mer. Auch Unterstützung bei der Suche nach Praktikumsstellen, Lehrstellen oder einfach einem toleranten Vermieter. Alles das gibt es umsonst, aber nicht hinterhergeschmissen. „Wir erwarten“, sagt Commer, „den Willen zur Veränderung und entsprechend ernsthafte Mitarbeit.“ Wer das nicht schafft, ist nach zwei bis drei Monaten weg, die durchschnittliche Verweildauer beträgt ein Jahr. Auch hier ist „Beziehungsarbeit“ fast das Wichtigste im täglichen Umgang von Sozialarbeitern und Bewohnern. ◀

Markus Lahrman

Die Selbstaussagen wurden gesammelt von M. Lahrman.

Karl-Heinz Steinbeck (61)

arbeitet im Ein-Euro-Job im Café Plattform (Aachen), einem Treffpunkt für Wohnungslose, die seit langer Zeit auf der Straße leben

Ich bin Aachener Bürger. Ich komme selber aus der Alkohol-Szene und bin seit zwölf Jahren trocken. Ich habe keine Entziehungskur gemacht, sondern bin über eine Beratungsstelle zu einer Meditationsgruppe gekommen. Der habe ich mich angeschlossen. Durch die Stille und Ruhe hatte ich kein Bedürfnis mehr, Alkohol zu trinken. Ich hatte nach dem Tod meiner Mutter angefangen zu trinken. Da war ich 23 Jahre alt. Ich hatte in der Nadelindustrie gearbeitet und mich dann mit meinem Vater überworfen. Als das Trinken schlimmer wurde, habe ich auf der Straße gelebt. Ich kenne die Szene draußen, von den Drogis angefangen die ganze Palette.

Dann stand ich vor meiner Inhaftierung, 18 Monate Gefängnis wegen Schwarzfahren und dergleichen Scherze. Aufgrund guter Führung kam ich nach zwölf Monaten raus, Rest auf Bewährung. Dann hat man mich hier meine 2 700 Strafstunden abarbeiten lassen. Ich bin hier hängen geblieben, heute bin ich hier mit einem Ein-Euro-Job fest angestellt. Ich arbeite hier in der Küche, ich bin gerne hier.





Zwei Stunden Auszeit

Ehrenamtliche besuchen alle zwei Wochen Gefangene in der JVA Siegen

Sie kommen zum Reden, zum Mutmachen: „Hinterm Horizont geht's weiter“ nennt sich der Gefangenen-Besuchsdienst in der Siegener Justizvollzugsanstalt (JVA) im Unteren Schloss. Zweimal im Monat besuchen Ehrenamtliche Häftlinge im Gefängnis. Die Menschen von drinnen treffen sich mit Menschen von draußen in einem hell erleuchteten, kargen Besuchszimmer. Die harten Jungs sind froh über die Auszeit vom Gefängnisalltag. Entstanden ist die Gesprächsgruppe als Kooperationsprojekt zwischen dem Caritasverband Siegen-Wittgenstein und der katholischen Seelsorge.



Zweimal im Monat wird das Besuchszimmer in der Siegener Justizvollzugsanstalt zum Treffpunkt für Menschen von draußen und drinnen: Die Inhaftierten sind froh über die Ablenkung vom Gefängnisalltag.

Wenn Gefangenen-Seelsorger Werner Schrage an der Eisentür der Siegener JVA klingelt, öffnet sich eine verschlossene Welt: vergitterte Fenster, Glasbausteine, schwere Gittertüren hinter dicken, alten Schlossmauern. Jetzt um kurz nach 18 Uhr sind alle Zelltüren dreifach verriegelt. In den kargen Gefängnis-Fluren ist es still und leer. Die Sicherheitsspiegel oben in den Flurecken verraten die Besucher schon von Weitem: Seelsorger Schrage, drei Rentner, eine Studentin und Ilse Zalewski, Caritas-Koordinatorin im Dekanat Siegen, steuern auf das Besuchszimmer zu. Ein JVA-Beamter führt die Inhaftierten nach und nach hinein. Für sie wird

das Zimmer in den nächsten zwei Stunden zur Brücke in die Außenwelt, mit Kaffee, Tageszeitung, Chips und Dominosteinen. Und vor allem: Gesprächen.

„Ihr Kind ist in der Grundschule. Werden Sie als Elternsprecher vorgeschlagen?“ „Vorbefragte nicht“, sagt einer der Inhaftierten leise. „Werden Sie in diesem Jahr verreisen?“ Ironisches Gelächter bei den Gefangenen. Ilse Zalewski fragt weiter. Warum manche Menschen automatisch in der Mitte der Gesellschaft stünden und andere nicht? Ob das so sein müsse? Ilse Zalewski hat den Besuchsabend in der JVA Siegen mit einem Spiel eröffnet. Es geht darum, wer in der Mitte der Gesellschaft steht und wer nicht. Keiner der Gefangenen kreuzt auf seinem Antwortbogen so viele Jas an, dass er im Spiel in der Mitte ankommt. Auch das wirkliche Leben draußen hat sie ins Abseits gedrängt.

Drinnen: Das sind an diesem Abend unter anderem Bernd, Stefan, Dirk und Markus, die wegen Betrugs, Körperverletzung, Diebstahl und Einbruch einsitzen, alle zwischen 20 und 60 Jahre alt. Zehn von insgesamt 70 Inhaftierten. Jeder begrüßt jeden mit festem Händedruck. Der Ton ist rau, aber herzlich, die Stimmung aufgekratzt. Alle freuen sich darauf, „die Zelle mal hinter sich zu lassen und Menschen zum Reden zu haben“, sagt etwa Ferdinand. Dann liest Horst, Ex-Schulleiter und ehrenamtlicher Mitarbeiter der Kontaktgruppe, eine biblische Geschichte vor, in der es um Nächstenliebe geht. Später wird Werner Schrage sagen: „Wir wollen hier niemanden fromm machen. Wir wollen den Gefangenen zeigen, dass es Menschen draußen gibt, die sie hier drinnen nicht vergessen haben.“

Nach einer knappen Stunde beginnt der inoffizielle Teil des Besuchsabends. Die Ehrenamtlichen sitzen zwischen den Inhaftierten. Ein Miteinander statt Gegenüber. Während die Kaffeemaschinen blubbern, kommt man ins Gespräch. Nichts Tiefschürfendes, einfach ungezwungenes Reden. Über Fußball, die anstehende Weihnachtsfeier, das Essen im Knast. „Über persönliche Dinge reden die meisten Gefangenen eher nicht“, sagt Werner Schrage. Dahinter stehe die Angst, zu viel von sich preiszugeben. Einmal erst habe ein Gefangener mit ihm über Verlustängste sprechen wollen. Seine Freundin hatte sich von ihm getrennt.

Vor knapp einem Jahr war die Idee zu der Kontaktgruppe entstanden, angeregt von Diakon Werner Schra-

ge mit Unterstützung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas-Konferenzen im Dekanat Siegen. Seit Jahresanfang treffen sich die Ehrenamtlichen alle zwei Wochen donnerstags von 18 bis 20 Uhr mit Inhaftierten.

Die Warteliste ist lang, viele der Inhaftierten möchten daran teilnehmen. Seelsorger Werner Schrage wählt die aus, die soziale Kontakte besonders dringend brauchen. An jedem Gruppenabend tauchen neue Gesichter auf. Viele Treffen seien harmonisch, bei anderen komme es auch zu Grenzüberschreitungen, sagt Ilse Zalewski. Etwa wenn jemand störe oder blockiere. Dann erfolgt ein Teilnahmeverbot. In der Vorweihnachtszeit, wenn die Musik und der Geruch von Glühwein und Mandeln vom angrenzenden Weihnachtsmarkt auf dem Schlosshof durch die Fenstergitter ziehen, ist der Frust an manchen Tagen besonders groß. Zum Beispiel in den Einzelzellen, wo auf engen Quadratmetern ein Bettgestell, Toilette, Waschbecken, Tisch und Stuhl stehen. „Vor allem wenn man die Stimmen und das Gelächter der Leute draußen hört, ist es hart, eingesperrt zu sein“, sagt einer der Gefangenen.

Um die acht ehrenamtliche Mitarbeiter hat der Gefangenen-Besuchsdienst der Caritas inzwischen. Es sind Rentner, Hausfrauen, zwei Studentinnen und Frauen in sozialen Berufen. Sie alle müssen in der JVA strenge Regeln beachten, so dürfen beispielsweise keine privaten Daten an die Gefangenen weitergegeben wer-



Die Mitglieder der Besuchsgruppe im fahlen Licht der Sicherheitsspiegel – ihre volle Identität dürfen sie den Gefangenen aus Sicherheitsgründen nicht nennen.

Fotos: Scheffler

den. Gefangene und Ehrenamtliche kennen sich nur per Vornamen. Nicht jeder kann als Ehrenamtlicher mitarbeiten – zum einen, weil Diakon Schrage zunächst einen Antrag auf Sicherheitsüberprüfung beim Justizministerium stellen muss. Zum anderen, weil besondere menschliche Qualitäten gefordert sind: „Man muss Menschen mögen. Darf keine Vorurteile haben und sollte immer mit einer gewissen Gelassenheit hierhin kommen“, sagt Schrage. Wichtig sei die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz.

Im Besuchszimmer ist es inzwischen acht Uhr geworden. Die Wege trennen sich wieder. Drinnen bringen zwei JVA-Beamte die Häftlinge in ihre Zellen zurück. Draußen in der kalten Winterluft verabschieden sich die Ehrenamtlichen mit herzlichem Händedruck voneinander. In zwei Wochen wollen sie im Gefängnis Weihnachten feiern. ◀

Claudia Scheffler

Hauke N. (21)

aus der Nähe von Aachen, war obdachlos, lebt jetzt im betreuten Wohnen

Ich bin seit einem Jahr obdachlos gewesen, weil ich Stress mit meinen Eltern hatte – das ging einfach nicht mehr. Da gab's auch zwei Anzeigen, die Polizei kam, weil ich meine Mutter bedroht habe und Sachen kaputt gemacht habe. Einen Monat habe ich bei einem Freund gewohnt, dann hat seine Schwester mich rausgeschmissen. Dann zwei Monate auf der Straße, geschlafen habe ich hinter der Sparkasse, bei Regen auch auf offener Wiese, auf Parkbänken, überall. Man kann nicht sofort einschlafen. Man schläft zwei Stunden und wird dann wieder wach und läuft rum. Das macht eigentlich einen Menschen kaputt.

Ich weiß, dass ich das selber schuld bin. Man macht sich dann Gedanken darüber, wieso das alles so passiert ist, aber was ändern kann man

dann doch nicht mehr. Ich habe Probleme mit Autoritätspersonen.

Die ersten zwei Monate habe ich von nichts gelebt, bei der Arbeitsagentur gab's kein Geld für mich. Also ich musste wirklich klauen. Ich habe mir 20 Cent vom Kollegen geliehen und einen Pudding gekauft, und den Rest habe ich mir in den Rucksack gesteckt. Das war mir in dem Moment egal, ich hatte ja nichts zu verlieren.

Ich kiffe regelmäßig. Die Drogen waren das Einzige, was mir Halt gegeben hat, gleichzeitig haben die Drogen mich immer wieder runtergezogen. Bei meinem Dealer konnte ich mich duschen und auch was essen.

Auf der Straße leben ist erst mal komisch. Ich war zu stolz zu betteln. Aufgeschrieben von Markus Lahrman





Montags ist Attacke

**Hungrige Förderschüler, Kleinrentner und Obdachlose:
Caritas der Gemeinde engagiert sich**

Der schlichte Name „Haus der Begegnung“ täuscht. Was sich im Pfarrheim der katholischen Kirchengemeinde in Löhne (Kreis Herford) werktags um die Mittagszeit ereignet, ist die Begegnung von Lebenswelten, wie sie unterschiedlicher nicht sein können: Wohnungslose auf der Durchreise, Kleinrentner aus der Stadt oder lernbehinderte Jugendliche aus der benachbarten Förderschule. Sie alle haben eins gemeinsam: Hunger.



„Es ist noch Pizza im Ofen“, ruft Ingrid van Ackern. Die Leiterin des Mittagstisches der Caritas-Konferenz ist im Stress. Die erste Lage der selbstgemachten Pizza haben die zwölf Schüler, die heute Gast sind, in Windeseile verputzt. Die Mahlzeiten für die Schüler bereiten die Caritas-Ehrenamtlichen in der Pfarrheim-Küche selbst zu. Inzwischen sind es fünf Helferinnen, die dies im täglichen Wechsel erledigen. Wenn Schüler früher da sind, ist Mithelfen und Topfgucken angesagt. „Wie zu Hause“, betont Ingrid van Ackern. Wobei ihr klar ist, dass die meisten jungen Gäste „zu Hause“ ganz andere Erfahrungen machen. Dort wird kaum noch gemeinsam gekocht, nicht einmal gemeinsam gegessen. „Am Wochenende werden viele Kinder mit einem Döner von der Bude abgeseigt.“ Das bekommen die Ehrenamtlichen am Montag zu spüren, die Zahl der jungen Besucher steigt dann sprunghaft an. „Montags ist Attacke“, formuliert es Ingrid van Ackern.

Für sie geht es bei ihrem Einsatz nicht nur um die Speisung der Hungrigen. Genauso wichtig ist die Atmosphäre; Tischkultur und gute Gespräche werden gepflegt. Neue Erfahrungen für manchen jungen Gast. Ebenso wichtig sind die vielen kleinen Zeichen der Wertschätzung. Etwa das Lob für Natascha, die heute mit Feuereifer hilft, den Pizzateig mit Thunfisch zu belegen: „Ganz toll machst du das.“ Gegessen wird in der großen Runde gemeinsam mit Fred Steffen, dem sozialpädagogischen Mitarbeiter der Förderschule. Die Schüler unterhalten sich angeregt mit ihren Tischnachbarn und den Ehrenamtlichen. Handy oder Elektronik-Spiele bleiben ausgeschaltet; dies gehört ebenso zu den Regeln wie Höflichkeit und friedliche Streitschlichtung. Zahlen müssen die Schüler einen Obulus von einem Euro pro Essen. Die tatsächlichen Kosten für die Mahlzeit (etwa 1,80 Euro) werden zusätzlich durch Spenden getragen.

Besucher mit schmalem Geldbeutel

In den Nachbarräumen essen die Erwachsenen. Für sie servieren die Caritas-Ehrenamtlichen Mahlzeiten, die vom Altenheim St. Laurentius in Löhne-Gohfeld geliefert werden. Königsberger Klopse, Fischroulade oder Möhre Eintopf sind halt für Jugendliche nicht der Hit. Den Erwachsenen schmeckt's umso besser. Wie Hildegard Pohl*. Die verwitwete alte Dame lebt von einer Minirente. „Alleine kochen lohnt halt nicht und

Heute gibt's Fisch:
Hans-Werner Bange,
ehrenamtlicher Mitarbeiter
des Mittagstisches, bedient die
Gruppe der Erwachsenen.
Fotos: Sauer

geht auch ganz schön ins Geld“, sagt sie. Drei Euro kostet das Menü im Pfarrheim normalerweise. Besucher mit schmalen Geldbeutel wie Hildegard Pohl zahlen die Hälfte. Ganz oben steht die Erfahrung der Tischgemeinschaft. Im Kern ist es eine feste Gruppe, viele kennen sich schon seit Jahren. „Wenn jemand fehlt, erkundigen wir uns schon mal telefonisch nach seinem Verbleib“, sagt Ingrid van Ackern. Dieser liebevolle Umgang färbt auch auf Äußerlichkeiten ab: Manche Besucher werfen sich in Schale – oder bemühen sich zumindest. „Wir helfen hin und wieder mit unserer Kleiderkammer aus.“

Obdachlose auf der Durchreise

In einem kleinen Seitenraum werden Obdachlose bewirtet: Männer, die in Löhne und Umgebung auf der Straße leben oder auf der Durchreise sind. Jetzt, zum Winter hin, wird ihre Zahl wieder größer. Mit Ausgrenzung hat diese räumliche Trennung nichts zu tun. „So fühlen sich halt alle Gruppen wohl“, betonen die Ehrenamtlichen. Nein, Sozialromantiker sind sie nicht. Eine der Caritas-Frauen, Anna Beck, musste bereits eine handfeste Auseinandersetzung unter den Gästen von der Straße schlichten. Auch hier sind klare Regeln angesagt. Hunde müssen beispielsweise draußen warten. Vor zwei Jahren hat die Kirchengemeinde St. Laurentius beschlossen, den Mittagstisch von der Stadt zu übernehmen. Für bedürftige Erwachsene gab es bis dahin die Möglichkeit, im Keller des Rathauses eine verbilligte Mahlzeit zu erhalten. Das Ambiente war erbärmlich. Der Lions Club, der das Essen zur Hälfte finanziert, suchte händeringend nach einer Alternative und fand sie im evangelischen Löhne ausgerechnet bei den Katholiken, die gerade einmal neun Prozent der 43 000 Einwohner stellen. Für Pfarrer Manfred Pollmeier stand von Anfang an fest, dass hier die Chance für ein starkes Signal liegt – und zwar von allen Christen der Stadt. Immerhin sind die meisten der insgesamt 25 Ehrenamtlichen des Mittagstisches evangelisch. „Wir tun das nicht, um Leute in die Kirche zu locken“, sagt Pollmeier. „Wir Christen wollen den Menschen dieser Stadt einfach etwas Gutes tun.“

Indes: Einzelne Stimmen in der Gemeinde klangen zunächst gar nicht begeistert. Einwände, dass mit diesem Projekt Räume blockiert und – gerade mit dem Projekt für die Schüler – ehrenamtliche Kräfte überfordert werden könnten, waren zu hören. Geärgert hat sich Ingrid van Ackern über Mäkeleien zu Beginn, dass jetzt Fremde aus einem bestimmten Milieu in die hei-



mischen Gefilde des Pfarrheims eindringen: „Essen die etwa vom gleichen Porzellan wie wir?“ „Trinken die aus den gleichen Gläsern?“ – Bei solchen Fragen konnte der langjährigen Pfarrgemeinderatsvorsitzenden und Kommunionhelferin Ingrid van Ackern schon mal der Kragen platzen. Eucharistie zu feiern und Bedürftige zu speisen gehören für sie untrennbar zusammen. Nicht umsonst beschließt sie immer noch Präsentationen des Projektes mit einem bestimmten Foto. Es zeigt einen Kelch und eine Hostienschale aus der St.-Laurentius-Kirche.

Der Pfarrgemeinde insgesamt hat das Projekt trotz aller Belastungen gutgetan. Es trägt zur weiteren Aktivierung von Engagement auch in anderen Bereichen bei. Über 80 Ehrenamtliche bilden inzwischen den Stamm der Aktiven in der kleinen Diaspora-Gemeinde. „Wir Christen sind ein kleines Lichtlein in der Stadt“, sagt Pfarrer Pollmeier. Aber ein unübersehbares. ◀

Jürgen Sauer

„Wie zu Hause“: Schüler wie Natascha gucken in die Töpfe oder helfen Projektleiterin Ingrid van Ackern bei der Zubereitung der Mahlzeiten.

Weinstock-Preis

Das Projekt „Löhner Mittagstisch für Förderschüler“ hat für 2008 den Weinstock-Preis der Caritas-Konferenzen Deutschlands erhalten. Der mit 500 Euro und mit einem echten Weinstock dotierte Preis wird alle zwei Jahre an Caritas-Konferenzen und -Helfergruppen mit beispielhaften Projekten verliehen.

* Name geändert



Kirchliche Notfallambulanz

Die Bahnmissionsmission hilft unbürokratisch und umsonst

Ein riesiges schwarzes Loch, von einigen Strahlern spärlich beleuchtet, aus dem der ohrenbetäubende Lärm von Presslufthämmern und Baggern dringt. Das ist der Essener Hauptbahnhof. Wenn 2010 die Stadt Essen stellvertretend für das gesamte Ruhrgebiet die Kulturhauptstadt Europas ist, soll er in neuem Glanz erstrahlen. Mehr ein Flughafen als ein Bahnhof, und in seinem Inneren sorgt das Triple-S-Konzept der Bahn für Sauberkeit, Sicherheit, Service.

„Und wir? Wir sind das vierte S. S wie Soziales“, sagt Markus Siebert selbstbewusst. Der 33-jährige Sozialarbeiter ist seit rund acht Jahren Leiter der Bahnmissionsmission Essen. Schnell hat das Bahnmissionsmanagement Essen dafür gesorgt, dass die Bahnmissionsmission trotz des Umbauchaos ihre Arbeit machen kann. „Wir sind eben ein geschätzter Partner der Bahn“, sagt Siebert. Notdürftig trennt eine Stellwand sein Büro von der Empfangstheke und einer Sitzecke ab. Während er telefoniert, ist hinter der Stellwand ein ständiges Kommen und Gehen, schwillt das Stimmengewirr an. Ein älterer Herr hat kein Geld mehr für die Rückfahrt nach Hause. Eine junge Frauenstimme beruhigt ihn mit dem Versprechen, eine Lösung zu finden. „Ach, Nicole, küm-

*Dank Nicole Dausend
(links) sind Britta Dohrn
und Choice sicher auf
dem Bahnsteig angekommen.
Fotos: Wieczorek*



Wo geht es lang? Die Helfer in Blau kennen den Weg.

merst du dich bitte um Frau Dohrn?“, fragt Markus Siebert. Rasch streift sich die Studentin der Sozialarbeit eine hellblaue Weste mit gelbem Kragen und dem Logo der Bahnmissionsmission über. Die 21-Jährige macht ihr Praxissemester. „Hier bekomme ich einfach alles mit, was Sozialarbeit ausmacht. Die Arbeit mit Suchtkranken, verwirrten Menschen oder Menschen mit Behinderungen. Wenn die Tür aufgeht, weiß man nie, was kommt“, erzählt sie.

Der Bahnhof, das ist ein Mikrokosmos der Gesellschaft, und die Bahnmissionsmission ist eine Art kirchliche Notfallambulanz. Sie fungiert als Auffangstation, die vorrangig die nötigen Hilfen vermittelt, aber auch Akuthilfe leistet. „Wir helfen unbürokratisch und umsonst allen, die zu uns kommen. Wohnungslosen besorgen wir einen Schlafplatz, für Suchtkranke knüpfen wir Kontakte, und manchmal hören wir einfach nur zu, was für manche Menschen sehr wichtig ist“, sagt Nicole Dausend. „Hallo, Frau Dohrn“, begrüßt sie die erblindete Frau am abgemachten Treffpunkt. Britta Dohrn ist erleichtert. „Gut, dass Sie da sind“, sagt sie. Obwohl sie gern ohne Hilfe auskommen würde. „Normalerweise schaffe ich das allein. Aber jetzt, bei all dem Lärm, den sich beinahe täglich verändernden Wegen, geht das einfach nicht“, gesteht sie sich ein. Auch ihr treuer Begleiter, Blindenhund Choice, ist hier überfordert. „Vorsicht, Stufen“, warnt Nicole Dausend. Dann ist es geschafft, der Bahnsteig erreicht. Nun kommt Britta Dohrn wieder allein klar.

Nach ihrem Praktikum wird die junge Studentin weiter ehrenamtlich in der Bahnmissionsmission arbeiten. So wie viele Studierende vor ihr. Aktuell unterstützen 35 Eh-



renamtliche die Arbeit der beiden Hauptamtlichen und der drei sogenannten geringfügig Beschäftigten. Hinzu kommen 16 ehemals langzeitarbeitslose Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die als Reisehelfer befristet in der Gemeinwohlarbeit tätig sind.

„Unsere Ehrenamtlichen sind zwischen 18 und 70 Jahre alt. Eine Mischung aus Elan und Erfahrung, die sich gut ergänzt“, freut sich Markus Siebert über die tolle Stimmung und den Zusammenhalt im Team. Wer sich ehrenamtlich engagiert, wird nach Schulungen den jeweiligen Stärken und Schwächen entsprechend voll eingebunden. Selbst in dem Projekt Bahnhofskinder. „Kinder – das ist ein wenig irreführend. Es sind Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 25 Jahren, die wir mit dem Projekt erreichen wollen, auf die wir aktiv zugehen“, erläutert Markus Siebert. Bahnhofskinder, das sind junge Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen ihr Zuhause verloren haben oder es zu verlieren drohen und nun auf den Straßen rund um den Bahnhof leben. Sie haben Drogenprobleme oder sind psychisch krank. Aus eigener Kraft schaffen sie es nicht aus dem Milieu. An sie richtet sich auch das Kulturprojekt. „Kultur ist Leben. Aber dieses Leben kennen diese Menschen oft gar nicht“, weiß Markus Siebert. Ohne sie zu überfordern, will er es ihnen nahebringen. Wenn sie für ein paar Stunden ihren täglichen Kampf ums Überleben beiseiteschieben können, sind sie voll dabei. So wie zum Beispiel beim Starlight Express, der sie weinen, lachen und klatschen, ein paar Stunden das eigene Schicksal vergessen ließ.

”

Die Menschen am Rande und die in der Mitte brauchen gleichermaßen Halt, auch durch kirchliche Institutionen. Ich selbst begegne Menschen in Notlagen sowohl in meiner Pfarrei, bei meinen Sprechstunden, durch Aufsuchen in Anlaufpunkten, im Volksverein Mönchengladbach, bei der AWO, ja in Bruderschaften und Nachbarschaft.

Wir haben als CDU-Fraktion Ansätze zur Verbesserung der Sozialgesetzbücher II und XII eingeleitet. Mit aller Kraft sind die Bedingungen zur Schaffung von Arbeitsplätzen verbessert worden. Die Betreuung von vom Abrutschen Bedrohten ist mit Kombilohn, Bildungsscheck und vielem mehr gestützt worden. “



Norbert Post MdL,
Sprecher der CDU-Fraktion
im Ausschuss für
Arbeit, Gesundheit und Soziales
des NRW-Landtags

Erfahrungen mit dem Leben am Rand der Gesellschaft haben auch die Reisehelfer gemacht. Der sogenannte erste Arbeitsmarkt braucht sie vielleicht nicht mehr. Doch hier werden sie gebraucht. Trotz Umbau strömen täglich rund 140 000 Menschen durch den Bahnhof. Die Helfer in Blau tragen Kinderwagen, stützen Senioren, haben den Fahrplan im Kopf und ein Auge für Menschen in Not. „Es tut gut, gebraucht zu werden“, sind sich Monika Welsing, Sven Baranski und Jürgen Bley einig. Und was ist 2010, nach dem Umbau? Sie wissen es nicht, hoffen, wieder Fuß zu fassen.

Das vierte S aber – S wie Soziales –, das wird auch nach dem Umbau im Jahr 2010 gebraucht. ◀

Manfred Wieczorek

Rene Reimann (23)

wohnt seit zwei Jahren im Don-Bosco-Haus in Aachen, einem Übergangwohnhaus für wohnungslose Männer und Frauen. Er hat heute wieder guten Kontakt zu seinen Eltern.

Ich kam hier hin, weil ich Drogenprobleme hatte und auf der Straße gelebt habe. Partydrogen, Hasch, Amphetamine, Ecstasy. Ich war mehrmals in der Psychiatrie. Bei der letzten Entgiftung musste ich mich entscheiden, entweder dort zu bleiben oder in eine drogenfreie WG zu gehen. Anfangs war ich ziemlich mitgenommen, weil ich sehr viele Medikamente bekommen habe wegen der Psychose. Das hat sich gelegt. Ich habe es geschafft, clean zu bleiben. Das ist schon mal was. Ich habe nach der Therapie eine Lehre begonnen, die ich aber nicht abschließen konnte, weil ich krankgeschrieben war. Da meinte

mein Chef, mir kündigen zu müssen. Jetzt bin ich auf dem Weg Richtung eigene Wohnung. Ich bin schon lange genug hier.

Früher war ich nicht klar in der Birne. Zu Hause hatte ich oft Stress mit meinen Eltern. Ich habe gemacht, was ich wollte, schon mit 15 oder 16. Dann fing das an mit den Drogen. Meine Eltern haben zwar mit mir Hilfe gesucht bei der Drogenberatung, aber keiner konnte helfen. Ich bin zu Hause rausgeflogen, bin dann erst mal zu meiner Freundin gezogen. Dann war Schluss, und ich saß auf der Straße. Ich wusste nicht, wohin. Dann habe ich mal bei Freunden gepennt, mal dort gepennt, tagelang gar nichts gegessen. So richtig am Abgrund. Ich war anfangs zu stolz, zum Amt zu gehen.

Aufgeschrieben von M. Lahrmann





Arbeit statt Almosen

Die Arbeiterkolonien des 19. Jahrhunderts gründeten auf dem Gedanken der Beteiligung und Gegenseitigkeit

Von Franz-Joseph Post

Zu allen Zeiten hat es Menschen ohne Obdach gegeben, die arm und oft ausgestoßen am Rande der Gesellschaft lebten. Ende des 19. Jahrhunderts entstanden in Deutschland „Arbeiterkolonien“ – eine Reaktion auf das Problem der Wanderarmen. Was als Begrifflichkeit heute befremdet, war eine zeitbedingte Form der Fürsorge, deren Konzeption durchaus aktuelle Bezüge zeigt.



*Alltag im St. Antoniusheim –
Bild vermutlich aus der Mitte der
70er- bis Mitte der 80er-Jahre
Fotos: Archiv St. Antoniusheim*

Peter K. ist viel rumgekommen. Jahrelang lebte er als Wohnungsloser mit Zelt und Schlafsack auf der Straße. In der Sprache der Sozialämter werden Menschen wie er „Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten“ genannt. Früher hießen sie „Nichtsesshafte“ und noch früher Wanderarme oder Wanderarbeiter. Wie sie auch genannt werden, sie sind Menschen am Rande, „Menschen, die ihrer sozialen Stellung nach nur arm sind und weiter nichts“ (G. Simmel). Ihre Wohnungslosigkeit geht häufig einher mit Suchterkrankungen und Arbeitslosigkeit, vor allem aber mit zerrütteten sozialen Beziehungen. Wohnungslose Menschen sind Menschen, die in unzumutbaren oder ungesicherten Wohnverhältnissen oder ganz ohne Dach über dem Kopf leben. Und mit dem Verlust des Wohnraums und den weiteren Problemlagen sind sie auch sozial wohnungslos geworden.

Heute lebt Peter K. im St. Antoniusheim im münsterländischen Vreden, einer stationären Einrichtung der Wohnungslosenhilfe. Das St. Antoniusheim wurde vor 100 Jahren als sogenannte Arbeiterkolonie gegründet. Nach westeuropäischen Vorbildern entstanden damals viele dieser Einrichtungen, die zur Lösung der sogenannten „Wanderarmenfrage“ beitragen sollten. Den zahlreichen Wanderarmen sollten sie Unterkunft und Verpflegung bieten. Als Gegenleistung mussten die Hilfesuchenden durch ihre Arbeit zum Unterhalt der Kolonien beitragen, in denen das strenge Regiment der „Kolonievorsteher“ herrschte. „Arbeiter-Kontrakte“ regelten bis ins Kleinste, wie sich die Bewohner zu verhalten hatten. Aus heutiger Sicht erscheinen die Arbeiterkolonien befremdlich. Damals aber waren sie für viele Bedürftige eine Alternative zur Not auf der Straße oder zum Gefängnis, das „Vagabunden“ und „Landstreichern“ ständig drohte.

In den Arbeiterkolonien galt die Arbeit als Beitrag zur sittlich-moralischen Erziehung. Zugleich diente sie als Mittel zur Unterscheidung. Unterstützung erhielten in den Kolonien nur jene Arme, die sich zur Arbeit bereitfanden. Allen anderen sollten die Arbeiterkolonien und möglichst auch jegliches Almosen verwehrt bleiben – ein Gedanke, der auch heute in der Sozialgesetzgebung wieder verstärkt propagiert wird. Daneben spielte der Gedanke eine Rolle, dass ein Almosen zwar den Geber ehrt, den Empfänger aber auch seiner Würde

berauben kann, wenn ihm keine Gelegenheit zur Gegenleistung, zur Reziprozität, gegeben wird. Gegenüber diesen Überlegungen spielte der wirtschaftliche Nutzen, den die Arbeit in den Kolonien darstellte, eine nachgeordnete Rolle. Auch dies ein Aspekt, der in manchem an die heutigen „Ein-Euro-Jobs“ erinnert.

Arbeiterkolonien in der geschilderten Form gibt es heute nicht mehr. Die patriarchalischen Strukturen der Kolonien und ihr Menschenbild sind mit dem modernen Sozialstaat sowie heutigen sozialpädagogischen und sozialpolitischen Vorstellungen unvereinbar. In den stationären Einrichtungen haben heute Einzelzimmer die Schlafsäle früherer Zeiten ersetzt, und vielfältige Formen der Bewohnerbeteiligung haben das harsche Regiment der Kolonievorsteher abgelöst. Eine Arbeitsverpflichtung kennen die meisten stationären Einrichtungen nur noch in Form von tagesstrukturierenden Angeboten.

Neben den stationären Einrichtungen für wohnungslose Menschen gibt es heute ein weites Feld von Beratungsstellen, aufsuchenden und existenziellen Hilfen, Angeboten des betreuten und des teilstationären Wohnens. Vorrangiges Ziel der Wohnungslosenhilfe muss es sein, präventiv im Sozialraum und niedrigschwellig zu wirken, um der räumlichen und der sozialen Wohnungslosigkeit vorzubeugen.

Die stationäre Hilfe sollte sich auf Menschen beschränken, die dieser Hilfeform wirklich bedürfen. Nicht zu leugnen ist die Gefahr, dass Menschen in den stationären Einrichtungen nicht befähigt werden, sondern Selbstständigkeit verlieren. Nicht zu leugnen ist aber auch die Gefahr, dass Menschen die stationäre Hilfe verweigert wird, weil ambulante Hilfeformen als vermeintlich kostengünstiger propagiert werden. Es ist



ein schmaler Grat, auf dem sich die stationäre Hilfe bewegt.

Im St. Antoniusheim wird dieser schmale Grat gemeinsam mit den Betroffenen täglich besritten. Manche Betroffene bleiben nur wenige Tage, andere mehrere Monate, und wiederum andere bauen sich hier ein neues soziales Umfeld auf, weil sie auf die Strukturen in der Einrichtung angewiesen sind. Für Letztere gilt, dass sie nach vielen anderweitigen Versuchen ihren Sozialraum, in dem sie zu Hause sind, im St. Antoniusheim gefunden haben.

Eine „soziale Hängematte“ ist das St. Antoniusheim dennoch nicht. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten sollen die Bewohner in der Einrichtung mithelfen. Peter K. arbeitet in der Kartoffelschälerei. Andere Bewohner helfen in der Küche oder der Gärtnerei. Die Arbeit dient der Tagesstruktur, sie leistet aber auch einen kleinen Beitrag zum Unterhalt der Einrichtung. Integration braucht Reziprozität, braucht den wechselseitigen Austausch, wenn sie gelingen soll und den anderen nicht zum bloßen Almosenempfänger machen soll. An diesem Gedanken der alten Arbeiterkolonien hält das St. Antoniusheim bis heute fest. ◀



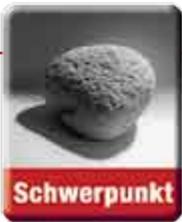
Dr. Franz-Joseph Post ist Geschäftsführer des Vereins für katholische Arbeiterkolonien in Westfalen, der Träger der Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe Haus Maria Veen und St. Antoniusheim jeweils mit angeschlossenem Altenheim ist.

„Neben meiner Tätigkeit als Landtagsabgeordneter bin ich als Nervenarzt und Psychotherapeut in der Institutsambulanz des Marien-Hospitals in Hamm tätig. Zu meinen Patientinnen und Patienten zählen auch Menschen, die Zeichen der Verwahrlosung aufweisen. Als Arzt, als gläubiger Katholik, aber auch als Bürger ist es meine Pflicht, ihnen beizustehen. Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Es gibt Hinweise dafür, dass nicht wenige Bürger verstärkt dazu neigen, sich in der Krise auf sich selbst zu konzentrieren und sich von denjenigen, denen es

noch schlechter geht, abzugrenzen, auch aus einer Art Abwehrmechanismus heraus. Dieser Form der Entsolidarisierung müssen wir konsequent entgegen-treten. Jeder kann jederzeit von einer Krise betroffen sein und ist deshalb – zumindest potenziell – auf die Loyalität seiner Mitmenschen angewiesen. Das gelingt nicht nur durch persönliches bzw. bürgerschaftliches Engagement sowie einen gut funktionierenden Sozialstaat. Die FDP setzt sich außerdem für ein Mindesteinkommen in Form eines Bürgergelds ein. Dies ist ein Ausgleich, der nach unserer Vorstellung sehr viel mit sozialer Gerechtigkeit zu tun hat.



Dr. Stefan Romberg MdL, Sprecher der FDP-Fraktion für die Bereiche Arbeit, Gesundheit und Soziales im Düsseldorfer Landtag



„Ich schäme mich für unsere reiche Gesellschaft“



Barbara Steffens Mdl,
Sprecherin für Bündnis 90/
Die Grünen im Landtags-
ausschuss für Arbeit, Ge-
sundheit und Soziales
Foto: privat

Caritas in NRW: *Wo begegnen Sie persönlich Menschen in sozialen Notlagen?*

Barbara Steffens Mdl: Überall im Alltag. Auf der Straße, beim Einkaufen, aber natürlich auch bei meinen Besuchen in Arbeitslosenzentren, von Tafeln, von Unterkünften für Wohnungslose oder anderen Projekten.

- ▶ *Was geht in Ihnen vor, wenn Sie jemanden sehen, der ungewaschen, unrasiert und nach Alkohol stinkend in einem Mülleimer wühlt oder Sie um ein paar Cent anbettelt?*

Ich frage mich, welches Schicksal dahintersteht und was den Menschen aus der Bahn geworfen hat, und schäme mich dafür, dass unsere reiche Gesellschaft diesen Menschen kein Leben in Würde ermöglicht. Ich spreche Menschen in solchen Situationen oft an, kaufe ihnen was zu essen oder lade sie auf einen Kaffee ein. In solchen Gesprächen habe ich schon viel gelernt.

- ▶ *Nach einer Sinus-Studie können sich 37 Prozent der Bundesbürger vorstellen, in Armut abzurutschen. Wie wirkt sich die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg auf diejenigen Menschen aus, die bereits heute am Abgrund stehen?*

Es gibt sehr unterschiedliche und auch konträre Auswirkungen. Bei einigen Menschen entsteht aus der Angst heraus ein Weggucken und Verdrängen von Armut bis hin zu sozialdarwinistischem Verhalten nach dem Mot-

to: „Besser es trifft andere als mich.“ Es gibt aber auch viele Menschen, die aus der eigenen Angst heraus die Menschen, die schon von Armut betroffen sind, besser versuchen zu verstehen und sich solidarisieren.

- ▶ *Die Parteien konkurrieren um die Mitte der Gesellschaft. Was tun Sie / tut Ihre Partei, um den Zugang zu materiellen und sozialen Ressourcen auch für benachteiligte Menschen sicherzustellen?*

Wir haben in den letzten Jahren mehr als zehn Anträge zu dem Thema gestellt, haben auch aus der Opposition heraus mit Erfolg die Landesregierung zu einer Kommission zum Thema Kinderarmut bewegt und mit vielen Veranstaltungen den Handlungsbedarf aufgezeigt und Lösungen gefordert (www.barbara.steffens.de). Wir setzen uns intensiv mit dem auseinander, was im Bund passiert, und haben zum Beispiel zum Thema Kinderarmut aus NRW heraus einen Antrag für den Bundestag formuliert. Leider gibt es weder in Berlin noch in NRW eine Mehrheit zur Erhöhung der Regelsätze und zum tatsächlich eigenständigen Regelsatz für Kinder. Sogar unsere Forderung nach einer Übernahme der Kosten für ein Mittagessen in Kindergarten und Schule hat keine Mehrheit! Aktuelles Beispiel aus NRW ist der Kampf um den Erhalt der Arbeitslosenzentren und -beratungsstellen und um das Landesprogramm zum Thema Wohnungslosigkeit. Beides will die Landesregierung nicht mehr finanzieren. ◀

Fragen von Markus Lahrmann



Aufgeschrieben und fotografiert von
M. Lahrmann

Sascha Kratzenberg (32)

wohnt nach zahlreichen anderen Stationen wieder im Don-Bosco-Haus, Aachen

Ich weiß nicht, seit wann ich hier bin. Ich wohne in Haus 1. Ich hätte lieber eine eigene Wohnung. Das Essen ist manchmal nicht gut, manchmal schon. Abends bin ich meistens lang wach, und tagsüber schlafe ich viel. Ich bin gebürtiger Aachener. Ich habe in Köln gewohnt zehn Jahre lang im Kinderheim, dann in Holland, dann in Heinsberg, dann in Baden-Württemberg – das war's dann. Ich habe noch Eltern und Geschwister und so. Zur Mutter habe ich Kontakt eigentlich fast jedes Wochenende, zu meiner Schwester noch seltener, zu meinem Vater kaum. Ich bin vorher in einem anderen Wohnheim gewesen, dort haben sie mich rausgeschmissen wegen einer Sache, die ich nicht erwähnen möchte.

Gesundheit – höchstes Gut?

Europaforum 2008: Die Gesundheitsversorgung ist abhängig vom Einkommen

„Armut schadet der Gesundheit!“ – Die belgische Kampagne der Caritas und der katholischen Kirche verdeutlicht die Herausforderung, vor der die Gesundheitspolitik in Europa vor allem steht. Und das Problem ist durchgängig in allen Mitgliedsstaaten relevant. Auf dem Europaforum, das die Caritas in NRW gemeinsam mit der Caritas Oberösterreich veranstaltete, diskutierten 70 Experten aus NRW sowie aus Rumänien, Großbritannien, Belgien und Österreich über die unterschiedlichen Gesundheitssysteme.



Androulla Vasilliou, EU-Kommissarin für Gesundheit, brachte es in ihrem Statement in Brüssel auf den Punkt: „Arme Menschen sowie Menschen mit geringem Bildungsniveau sterben früher.“ Die Gesundheitsvorsorge in ärmeren Ländern sei von signifikant geringerer Qualität. Umgekehrt gilt, die Wahrscheinlichkeit, lange und gesund zu leben, nimmt mit der Höhe des Einkommens zu.

Die Komplexität des Themas und die Unterschiede in den Gesundheitssystemen machen die Entwicklung von konkreten Handlungsperspektiven schwierig, da im Gegensatz zu anderen Aufgabenfeldern die Verantwortung für die Gesundheitsvorsorge bei den einzelnen 27 Mitgliedsstaaten liegt. Die EU, so die Kommissarin, müsse deshalb immer wieder um Verständigung ringen, um zum Beispiel das Ziel der durchgängigen Patientensicherheit realisieren zu können. In diesem Zusammenhang sei ihr aber auch klar, so die zypriotische Kommissarin, dass es „ohne Partnerschaft der EU mit Nicht-Regierungsorganisationen in der europäischen Gesundheitsversorgung keinen Erfolg gibt“.

Prof. Burkhard Tiemann von der Katholischen Hochschule NRW kam zu ähnlichen Ergebnissen unter wissenschaftlicher Perspektive: „Armut hat Auswirkungen auf die gesundheitliche Lage – auch in Deutschland. Arme Menschen leiden an mehr Krankheiten und haben eine geringere Lebenserwartung.“ Das Mortalitätsrisiko benachteiligter Bevölkerungsschichten liege um das 2,4- bis 2,7-Fache über dem anderer Gruppen. Auf den demografischen Wandel wies Julius op de Beke von

der Europäischen Kommission hin. Die Überalterung der Gesellschaft werde in den kommenden 15 Jahren gravierender werden. Es komme jetzt darauf an, die Zeichen der Zeit zu erkennen und sich auf diese Entwicklung vorzubereiten.

Der Staatssekretär für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien in der NRW-Landesregierung, Michael Mertes, machte auf die Notwendigkeit flankierender europäischer Maßnahmen unter unbedingter Einhaltung des Subsidiaritätsprinzips aufmerksam. Ein europäischer „Mehrwert“ könne bei der Sicherheit von Arzneimitteln, der Prävention, dem Infektionsschutz oder der grenzüberschreitenden Gesundheitsversorgung realisiert werden.

Zu den gemeinsamen Herausforderungen kommen in einzelnen Ländern spezielle Probleme hinzu, wie zum

Zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Gesundheitsversorgung in Europa klafft der Graben, der Arm und Reich trennt – sowohl in den einzelnen Staaten wie auch zwischen den Mitgliedsländern. Josefina Mair, Caritas in Oberösterreich, Dr. Andras Marton, Caritas Alba Julia (Rumänien), John Middleton, Großbritannien, Domenic Verhoeven, Caritas Flandern, und Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank J. Hensel, Köln

(v. l. n. r.).

Fotos: Hovestädt



Androulla Vasilliou, EU-Kommissarin für Gesundheit

► Beispiel das Problem der Korruption in Rumänien. Laut dem Diözesan-Caritasdirektor der Diözese Alba Julia, Dr. Andras Marton, ist selbst die alltägliche medizinische Versorgung in Rumänien weitgehend davon abhängig, wie viel Geld der Patient dem behandelnden Arzt oder Apotheker „zustecken“ kann. In seinem Fazit zum Europaforum bilanzierte Dr. Frank Johannes Hensel, Diözesan-Caritasdirektor für das Erzbistum Köln: „Das öffentliche Problembewusstsein steigt, die politische Beachtung der Zusammenhänge ebenfalls. Zwar ist es in Europa bisher noch nicht gelungen, das Auseinanderdriften der Mortalitätsrisiken

zwischen sozial schwachen und privilegierten Bevölkerungsgruppen erfolgreich zu bekämpfen. Aber in der Europäischen Union werden im Sinne des Ziels ‚Equity in Health‘ verstärkt Anstrengungen unternommen, um zur Verringerung gesundheitlicher Ungleichheiten zu kommen.“

Was derzeit in Europa noch geschehe, habe weniger etwas mit Gesundheitspolitik, sondern vielmehr mit Krankheitspolitik zu tun. Dabei sei eine gute Gesundheitspolitik für alle wichtig. Schließlich gilt, so Hensel: „Gesundheit ist ein hohes Gut.“ ◀

Alfred Hovestädt

Engagement im Wohnviertel

Fachtagung zu Perspektiven der Sozialraumarbeit für Caritas in Pfarrgemeinden

Wie kann man die Lebensbedingungen in heruntergekommenen Wohnvierteln verbessern? Wie lassen sich die Selbsthilfekräfte der Bewohner wecken? Was muss geschehen, damit die Menschen Eigeninitiative ergreifen? Antworten auf diese Fragen gab eine Regionaltagung der Diözesan-Caritasverbände NRW und Osnabrück und des Landes-Caritasverbandes Oldenburg zum Forschungsprojekt „Diakonie im Lebensraum der Menschen“.

„Hier findet zusammen, was zusammengehört“, konstatierte Dr. Thomas Möltgen, Bereichsleiter Grundsatfragen und Gemeindecartas beim Diözesan-Caritasverband Köln, zur Begrüßung. Immerhin war das Forschungsprojekt vom Deutschen Caritasverband gemeinsam mit dem Bereich Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz initiiert worden. Für die Caritas-Leute ist klar: „Die Pastoral muss den Ort der Heilsmöglichkeit wahrnehmen lernen“, so Möltgen. Aber auch die Caritas muss sich fragen, wie zum Beispiel ihre stationären Einrichtungen im Sozialraum eingebunden sind.

Prinzipien sozialräumlichen Arbeitens skizzierte Prof. Werner Springer aus Essen. Es hat sich an den geäußerten Interessen und dem Willen der Wohnbevölkerung zu orientieren. Es unterstützt Selbsthilfekräfte und Eigeninitiative, nutzt die Ressourcen der Menschen des Sozialraums und arbeitet bereichsübergreifend und zielgruppenübergreifend. Kooperation mit und Koordination der sozialen Dienste sind ebenso unabdingbar. Heute lässt die Individualisierung keine standardisierten Pläne zur Entwicklung vernachlässigter Wohnviertel mehr zu. Die großen Systeme, Beispiel Politik oder Wirtschaft, „haben ihre eigenen Rationalitäten und knüpfen nicht mehr an die lebensweltlichen Zusammenhänge an“, warnte Springer. Was nicht mehr verstanden wird, erscheint abgehoben und führt zu Phänomenen wie Politikverdrossenheit und Managerschelte. Identitätsstiftend sind soziale Räume. Dort erfahren



Unterschiedliche Ansätze in der Praxis: Gemeindecartas in Duisburg und in Köln

Menschen sich als anerkannt, respektiert – oder diskriminiert. Und dort können die Lebensbedingungen durch das Engagement von Caritasverbänden, ehrenamtlichen Initiativen und Pfarrgemeinden nachhaltig verbessert werden.

212 (von bundesweit 353) sogenannte Lebensraumprojekte, initiiert von der Caritas oder den Ordinariaten der Bistümer, finden sich allein in NRW. Prof. Udo Schmälzle (Münster) hat im Forschungsprojekt 22 Projekte näher untersucht und Merkmale für den Erfolg identifiziert. „Alles beginnt mit einem zulassenden Sehen“, sagte Schmälzle. Immer waren es Einzelne, die den Impuls gegeben haben und andere mitzogen. Experten ergreifen die Initiative – ohne geht es nicht. Aber: Theologen haben andere Wahrnehmungsstrukturen als Sozialarbeiter. „Caritas tickt anders als die Pastoral“, hat Schmälzle beobachtet. Und doch: An diesen Konflikten ist keines der untersuchten Projekte gescheitert.

Nebenbei: Wer die Entfremdung zwischen Caritasverband und Gemeinde kritisiert, muss sich die Diakonievergessenheit in manchen Gemeinden vorhalten lassen. Es ist wie mit dem Splitter und dem Balken.

Förderlich ist es, wenn der Lebensraum der Gemeinde identisch ist mit dem Territorium des Caritasverbandes – und dann die Haupt-Akteure auch noch dort wohnen.

Dann ergänzen sich sozialarbeiterische Kompetenz und die personalen Ressourcen der Gemeinden. Haupt- und Ehrenamt begegnen sich auf Augenhöhe, auch das trägt zum Erfolg bei.

Langen Atem braucht solch ein Projekt. Geld auch, aber das lässt sich aufreiben: „Einer guten Sache läuft das Geld hinterher“, hat Schmälzle festgestellt. Und: Solche Projekte kosten relativ wenig, vergleicht man sie mit den Budgets von staatlichen Einrichtungen. Allerdings passen sie nicht in politische Programme, die alle kurzfristige Erfolge und meist feste Strukturen brauchen, damit weiter Geld fließt.

Schmälzles Fazit: Der Graben zwischen Caritas und Pastoral muss nicht sein. Dort, wo die Zusammenarbeit beginnt, finden Menschen ihre Identität. Der Wissenschaftler schlug vor, regionale Koordinatoren einzusetzen. Er sollte einmal in das Erzbistum Paderborn blicken. Dort existiert seit mehr als zwei Jahren ein System regionaler Koordinatoren, die sich um die Verankerung der Caritas-Arbeit auf Gemeindeebene kümmern. ◀

Markus Lahrmann



Der Münsteraner Pastoraltheologe Prof. Udo Schmälzle fordert langfristige Perspektiven für solche Projekte im Lebensraum der Menschen, die auf die Stärkung von Selbsthilfe und Eigenverantwortung abzielen.

Fotos: Lahrmann

Neuer Masterstudiengang: Gesundheitsfördernde Soziale Arbeit

Paderborn. Die Katholische Hochschule NRW bietet jetzt in der Abteilung Paderborn den Studiengang „Gesundheitsfördernde Soziale Arbeit“. Bei diesem sogenannten konsekutiven Studiengang mit dem Abschluss Master of Arts geht es um eine gezielte Vertiefung des Basisstudiums der sozialen Arbeit. Das Studium bietet eine Erweiterung theoretischer Grundlagen, Handlungskompetenzen und Interventionsmethoden in der gesundheitsfördernden Sozialarbeit. Außerdem werden wissenschaftstheoretische Aspekte sozialwissenschaftlicher Forschung, von Kompetenzen zur Entwicklung von Forschungsdesigns, Forschungsmethoden sowie Evaluations-, Analyse- und Planungsinstrumente vermittelt. Es stehen insgesamt 25 Studienplätze zur Verfügung, die in einem besonderen Zulassungsverfahren

vergeben werden. Es handelt sich um ein Vollzeitstudium über vier Semester.

Der erfolgreiche Abschluss des Masterstudiengangs berechtigt die Absolventen zur Aufnahme eines Promotionsstudiums und eröffnet den Zugang zum höheren Dienst. Sie sind hoch qualifizierte Fachkräfte im Bereich der Beratung und Betreuung im Schnittfeld der Medizin, Psychiatrie, Psychotherapie und sozialer Hilfesysteme. Sie übernehmen leitende Positionen bei sozialpsychiatrischen und -medizinischen Diensten, in therapeutisch begleiteten Wohngemeinschaften, in Einrichtungen der Jugend-, Familien-, Alten- und Behindertenhilfe oder in Akut-, Fach- und Rehabilitationskliniken. ◀

Jürgen Sauer

*Mehr Infos:
KatHO NRW, Abt.
Paderborn, Koordination
Masterstudiengang,
Frau Baumjohann
(p.baumjohann@
katho-nrw.de),
Leostraße 19,
33098 Paderborn,
www.kathonrw.de*



Am Beginn der Proben noch etwas skeptischer, aber bald mit Spaß und Selbstbewusstsein übten die Beatboxer mit dem deutschen Meister Daniel Mandolini aus Berlin.

Fotos: Harald Westfeld

„Eigentlich bin ich ganz anders ...“

Junge Musiker decken „Etikettenschwindel“ auf

„Eigentlich bin ich ganz anders“, singt Udo Lindenberg. Das war die Leitidee für das Konzert in der Jugendkirche „effata“ in Münster. Hier zeigten Kinder und Jugendliche aus Heimen eindrucksvoll, dass sie anders sind, als sie häufig gesehen werden. Etiketten haften ihnen an: schwer erziehbar, kein Bock auf Schule. Immer wieder hören sie, was sie alles nicht können sollen. Etikettenschwindel, meinte Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann. Man müsse ihnen nur die Chance geben, ihre Stärken zu zeigen.

Richtig in Stimmung brachte die Trommelgruppe die Zuhörer in der Jugendkirche „effata“.

Der Musikworkshop der Caritas zum Jahresthema 2008 unter dem Motto „So sehen Helden aus“ tat es, und sie nutzten sie. Manche der Mitwirkenden hatten vorher noch kein Instrument in Händen gehalten, in keinem Chor gesungen, keine Trommel geschlagen und wuss-



ten mit dem Begriff Beatbox nichts anzufangen. Nach zweieinhalb Tagen begeisterten sie mit einem über zweistündigen, breit gefächerten Programm das Publikum im überfüllten Kirchenraum.

Zwei Popbands wechselten sich mit der Trommelgruppe ab und brachten die Zuhörer mit ihren Rhythmen in Stimmung. Die Beatboxer beeindruckten mit stimmlichen Imitationen von Schlagzeug und Percussion, die sie vom deutschen Meister im Beatbox gelernt hatten. Ruhigere Melodien schob die Big Band ein, um zum Abschluss mit dem Solo im Lied „What a feeling“ zu den ebenso mitreißenden Liedern des Gospelchors mit wechselnden Solisten und 45 Sängerinnen und Sängern überzuleiten. Die kamen nicht ohne Zugabe von der Bühne. Verbunden wurden die einzelnen Gruppen von Moderator Stefan Siebenkotten-Dalhoff, selbst Musiker und Leiter eines Kinder- und Jugendheims der Stadt Düsseldorf, der die Umbauphasen für Interviews mit den Jugendlichen nutzte. Intensiv hatten sich Jugendliche und Erzieher im Workshop auf das Konzert vorbereitet, aber Lockerheit und Spaß nicht verloren.

Obwohl der Hintergrund des Musikworkshops ein ernster ist. Es sind Kinder und Jugendliche aus Heimen, im Ansatz benachteiligt im Leben – aber deswegen nicht mit weniger Stärken, Fähigkeiten, Wünschen und Plänen für ihr Leben. Hier zeigten sie, was sie können, bekamen Anerkennung. Bernd Keffer leitet das Musikprojekt des Bundesverbandes der katholischen Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen (BVKE). In der Regel zweimal im Jahr treffen sich dazu Erzieher und Jugendliche irgendwo in der Republik und bereiten ein Konzert vor.

Diesmal waren dazu vor allem Mitarbeiter und Jugendliche aus der Diözese Münster eingeladen. Mit 40 Teilnehmern bildeten sie fast die Hälfte der Musiker. Eindrucksvoll findet Bernd Keffer das Ergebnis. Einzelne sei der Umgang mit den Jugendlichen im Alltag nicht zuletzt aufgrund ihrer häufig schwierigen Herkunftsgeschichte nicht immer einfach. „Wir Pädagogen nennen es soziales Lernen“, erklärte Stefan Siebenkotten-Dalhoff dieses Phänomen auf der Bühne, aber der Musiker sage einfach: „Wenn es grooved, dann läuft’s.“ ◀

Harald Westfeld



Der Vorstand führt die Aufsicht über die Geschäftsstelle des Caritasverbandes für das Bistum Aachen: Weihbischof Dr. Johannes Bündgens, Prof. Barbara Krause, Prälat Dr. Herbert Hamanns und Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders (v. l. n. r.).

Nicht auf dem Bild: Felix Pieroth.

Foto: Schnitzler

„Inspiration und Vergewisserung“

Vertreterversammlung der diözesanen Caritas stellt Weichen für die Zukunft

Gelegenheit zu Rückschau, Selbstvergewisserung und Weichenstellung für die Zukunft bot Anfang November letzten Jahres die Vertreterversammlung des Caritasverbandes für das Bistum Aachen. Das höchste Organ der verbandlichen Caritas im Bistum Aachen tritt nur alle vier Jahre zusammen.

„Dampf in der sozialen Maschine“ solle die Caritas sein – so ein Ausspruch des Caritasgründers Lorenz Werthmann. In seiner Predigt zum Eröffnungsgottesdienst der Versammlung erinnerte der erste Vorsitzende, Weihbischof Dr. Johannes Bündgens, an den Gründer und die bewegte Zeit sozialer Umbrüche im 19. Jahrhundert. Damals wagten die Katholiken einen Schritt in die Modernität und stellten sich der sozialen Not in Deutschland. Diese Herausforderung bleibe aktuell und sei Ziel der verbandlichen Caritas bis heute.

Einen deutlich anderen Akzent setzte der Pastoraltheologe Prof. Rainer Bucher (Graz) im Plenum der etwa 80 Delegierten. Die Frage nach den Menschenrechten, das globale Phänomen der Armut, die Migration und

die Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern seien bestimmende gesellschaftliche Faktoren unserer Zeit. Es komme immer darauf an, sich als Caritas davon betreffen zu lassen, sowohl in den Gemeinden als auch in den verbandlichen Aktivitäten. Christen und Christinnen könnten – so Bucher – verantwortlich von Gott nur dann sprechen, wenn sie die konkreten Nöte als Zeichen der Zeit in die Auslegung der Botschaft Jesu einbezögen und aktiv würden. Der Umgang mit den Nöten als „Zeichen der Zeit“ (Johannes XXIII., Vat. II) sei der Prüfstein für die Caritas als „Wohlfahrtskonzern“, aber auch für die Gemeinden als „Ritenkirche“. Die professionalisierten kirchlichen Parallelwelten von Riten-, Insider-, Sozial- und Bildungskirche zeigten de facto eine unterschiedliche „Reichweitenbegrenzung von Solidarität“, die dringend überwunden werden müsse.

Christlichkeit ist nach Bucher dabei zentral. Sie sei aber gerade nicht über den plakativ ausgetragenen Disput mit Vorwürfen über mangelnde Solidarität auf der einen oder mangelnde Gläubigkeit auf der anderen Seite zu gewinnen. Der Caritas stelle sich die Zukunftsaufgabe, die Ressourcen des Glaubens für die Mitarbeiter/-innen aufzuschließen. Bucher nannte christliche Motivation, Entdeckungsfreude und solidarische Entgrenzung zugunsten der Menschen und der Entdeckung Gottes. Das Projekt „Verbandsentwicklung und Satzungsreform“ war dann Gegenstand einer reflektierten Zwischenbilanz, die Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders zog. Die Themenfelder Aufbau des Verbandes, Finanzierung, Mitgliedschaft und Caritasarbeit der Gemeinden bleiben angesichts gesellschaftlicher und kirchlicher Umbrüche sehr aktuell und sollen in konkreten Detailprojekten weiter bearbeitet werden. Ein eindeutiges Votum gab die Vertreterversammlung für eine Anpassung der geltenden Satzung an die Standards der neuen Satzung des Deutschen Caritasverbandes. Allen Vertretern und Vertreterinnen war jedoch bewusst, dass eine Anpassung keine grundsätzliche Satzungsreform ersetzt und diese Aufgabe zu den vorrangigen Überlegungen der nächsten Jahre gehören muss. ◀

Alfred Etheber

Grundstein gelegt

Peter Babinetz blickte nach vorn: „Mit diesem Gebäude gestalten wir Zukunft“, sagte der Geschäftsführer des Caritasverbandes für die Region Kempen-Viersen bei der feierlichen Grundsteinlegung für das neue „Haus der Caritas“ in Viersen.

Bis Ende 2009 baut der Verband seine neue Geschäftsstelle mit einem Service- und Begegnungszentrum sowie einem Wohnstift und einer Caritas-Pflegestation. Das Investitionsvolumen beträgt rund 13 Millionen Euro. In dem Gebäude werden 75 Altenheimplätze vorwiegend in Einzelzimmern eingerichtet. Weitere 14 Seni-



oren werden in einer „integrierten Hausgemeinschaft“ leben. Das ist ein innovatives Gruppen-Wohnkonzept für demente ältere Menschen. Hinzu kommen neun freivermietbare Apartments (Stiftswohnungen) im Rahmen des Service-Wohnens. Im neuen Haus der Caritas entstehen rund 80 Arbeitsplätze sowie fünf Ausbildungsplätze. ◀

Den Grundstein für das neue „Haus der Caritas“ in Viersen legten Felix Pieroth (3. v. l.), Vorsitzender des Caritasverbandes für die Region Kempen-Viersen, und Geschäftsführer Peter Babinetz (2. v. r.), unterstützt von Viersens Baudezernent Gerd Zenses, Kreisdirektor Dirk Frenzen, Bürgermeister Günter Thönnessen und Regionaldekan Alexander Schweikert (v. l.).

Foto: Caritas

Martinsgespräch im Aachener Haus der Caritas

Auch wenn die beiden Referenten des Martinsgespräches das Spannungsverhältnis zwischen Ökonomie und Ethik von unterschiedlichen Standpunkten betrachteten, in einem Punkt waren sie sich einig: Ohne materielle Ausstattung durch den Sozialstaat und ohne wirtschaftliches Verhalten mit gesicherter Qualität geht es für die Caritas nicht.

Dr. Thomas Wagner vom Oswald-von-Nell-Breuning-Institut der Hochschule St. Georgen in Frankfurt kritisierte mit Blick auf die soziale Gerechtigkeit, dass mit den neuen Sozialgesetzen „immer stärker das Verhalten des Einzelnen und nicht mehr die Verhältnisse in unserer Gesellschaft in den Mittelpunkt gelangen“. Dies führe zu einer „Erziehung zur Selbststeuerung durch Exklusionsandrohung“. Frei übersetzt: Wer nicht spurt, fliegt raus, verspielt seine Möglichkeiten zur Teilhabe. Die Folge: Entsolidarisierung und Entpolitisierung in der Gesellschaft. Gleichzeitig erleben die Träger der sozialen Einrichtungen einen enormen Zwang zur sozialwirtschaftlichen Modernisierung. Wagner empfahl

der Caritas eine Weiterentwicklung der Anwaltschaft: Agieren in der Zivilgesellschaft.

Dem stimmte der Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Integration durch Arbeit (BAG IDA), Münsters Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann, zu. Angesichts der „Ökonomisierung des Sozialen“ müsse sich die Caritas „immer wieder neu fragen, ob das, was man tut, unter den aktuellen Bedingungen noch wirklich getan werden darf“. Der Zwang zum wirtschaftlichen Handeln gerate immer deutlicher in Widerspruch zu den eigenen Grundsätzen.

Es war das erste Martinsgespräch der DiAG IDA im Caritasverband für das Bistum Aachen. „Fortsetzung folgt“, so IDA-Vorstand Gerold König. ◀



Unternehmerisches Handeln der Caritas darf nicht in Widerspruch zur eigenen Ethik geraten: Dr. Thomas Wagner, Oskar Knops, Heinz-Josef Kessmann, Gerold König (v. l.).
Foto: Gerd Schnitzler

Ehrungen

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 1. August 2008: **Maria van Daal**, kath. Kirchengemeindeverband Geilenkirchen; am 10. August 2008: **Renate Bonse**, **Monika Klüken**, **Hans Georg Weidenfeld**, Caritasverband für die

Region Krefeld e.V.; am 14. August 2008: **Ricarda Hetzel**, **Stephan Lingnau**, **Anita Meier**, **Rolf Neuenhofer**, **Uta Scheele**, **Elke Steffens**, kath. Hauptpfarre St. Mariä Himmelfahrt, Mönchengladbach; am 29. August 2008: **Monika Blanche-Bangert**, Caritas Lebenswelten GmbH, Aachen; am 10. September 2008: **Maria Gries**, GdG St. Benedikt, St. Cornelius, St. Ulrich.



Nicht bei den Armen sparen ...

Kleiner Energiegipfel der Caritas mit großen Wirkungen

Rund 100 000 Haushalte im Bistum Aachen sind auf die Grundsicherung angewiesen. Jeder Euro, der hier für steigende Energiekosten aufgebracht werden muss, fehlt für Lebensmittel oder Kleidung. – Über 70 Interessierte waren der Einladung der Caritas gefolgt, um fachkompetente Informationen zum Thema „Steigende Energiekosten und soziale Folgen“ zu bekommen.

Die Caritas hat sich eindeutig positioniert. „Es kann nicht angehen, dass Menschen, die mit dem Existenzminimum in unserer Gesellschaft leben müssen, unter den steigenden Energiepreisen leiden. Es ist ungerecht, bei den Armen zu sparen, denn Chancen für die Anschaf-

Interessante Diskussion in ungewöhnlicher Zusammensetzung (v. l. n. r.): Reiner Priggen MdL, Dr. Peter Asmuth (STAWAG), Gerold König (Rheinischer Verein Aachen), Helmfried Meinel (Verbraucherzentrale NRW), Hans Ohlenforst (Caritaswerkstatt Heinsberg)

fung energiesparender Geräte sind nicht vorhanden“, betonte Heinz Liedgens vom Bereich Soziale Sicherung und Integration.

Reiner Priggen (MdL Grüne) stellte als Vorsitzender der Enquetekommission „Energie“ Querschnittsaspekte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Die zunehmende Abhängigkeit von Energieimporten und die wachsende Erdbevölkerung seien bestimmende Faktoren für dauerhaft teure Energie. Der dadurch bedingte zusätzliche Kaufkraftabfluss werde einen enormen volkswirtschaftlichen Druck erzeugen und viele neue soziale Probleme bewirken.

Aus dem Bereich der Beraterinnen und Berater, aber auch von Politik und Verbraucherzentrale wurde die Forderung erhoben, gegen schutzbedürftige Haushalte künftig keine Versorgungssperren mehr zu verhängen. ◀

„Alle Achtung!“

Caritas zeichnet starke Jugendliche aus

Das Jugendbüro J4J der OT Josefshaus im Aachener Ostviertel ist mit dem ersten Preis im Wettbewerb „Alle Achtung! – Der Preis für starke Jugendliche“ ausgezeichnet worden. Den zweiten Preis erhielt die Hip-Hop-Gruppe „Kitoko Limited“ aus Stolberg. Der dritte Preis ging an die „Phantasy Group“ aus Schloss Dilborn – Die Jugendhilfe in Brüggen.

Vor mehr als 250 Jugendlichen gaben die Schauspielerin Jasmin Schwiers, die sich seit Jahren ehrenamtlich in der Jugendhilfe engagiert, und Alemannen-Legende Erik Meijer die Preisträger bekannt. Vergeben wurden

1 500, 1 000 und 500 Euro für die ersten drei Preisträger. Beim Wettbewerbsgewinner, dem Jugendbüro J4J, wird Hilfe von Jugendlichen für Jugendliche selbst organisiert. Sie sind Sprachrohr, Vermittler und Anlaufstelle für Gleichaltrige aus unterschiedlichsten Kulturen und Lebenssituationen.

Weihbischof Dr. Johannes Bündgens lobte das große Engagement aller beteiligten Gruppen. „Ihr überzeugt mit eurem Idealismus und eurem Mut. Ohne eure Lebendigkeit und eure Ideen wäre unsere Erwachsenenwelt um vieles ärmer“, betonte Bündgens. Der Wettbewerb war Teil der Caritas-Jahreskampagne 2008 „Achten statt ächten“. ◀

Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 10. August 2008: **Franz Wilhelm Jöris, Heinz Ueber**, Caritasverband für die Region Krefeld e.V.; am 14. August 2008: **Erika Baader, Mathilde Ecken, Brigitte Ewalds, Karl-Heinz Ewalds, Marianne Gathen, Klara Görtz, Anni Granderath, Agnes Huhnen,**

Ernst Huhnen, Margret Krings, Günter Lamerz, Brunhilde Nellen, Gerta Nieskes, Erika Speck, kath. Hauptpfarre St. Mariä Himmelfahrt, Mönchengladbach; am 10. September 2008: **Agnes Beinhoff, Anneliese Klöckner, Gertrud Loggen, Franz-Josef Mandel, Lotti Thofondern, Helga York**, GdG St. Benedikt, St. Cornelius, St. Ulrich; am 20. September 2008: **Christel Salentin**, kath. Pfarrgemeinde St. Martinus, Düren-Derichsweiler.

Caritas-Telegramm

Düren. Mit doppelt so vielen Teilnehmern wie erwartet fand das erste Pflegesymposium der Caritas Trägergesellschaft West (ctw) in Düren statt. Rund 300 Teilnehmer von Gesundheitseinrichtungen aus dem ganzen Bistum Aachen setzten sich nach Fachvorträgen in interaktiven Workshops mit dem Thema „Demenz“ auseinander. Gábor Szük, Geschäftsführer der ctw, und Dr. Marianne Hoff-Gehlen, leitende Kreismedizinaldirektorin des Gesundheitsamtes Düren, forderten beide einen höheren Stellenwert für die Pflege demenziell erkrankter Menschen.

Die Zahl der an Demenz erkrankten Personen im Kreis Düren wird auf etwa 3 500 geschätzt.

Kaya Erdem



Teilnehmer des ersten Pflegesymposiums der ctw in Düren

Foto: Kaya Erdem

Aachen. Die Zukunftschancen gering qualifizierter Jugendlicher standen im Mittelpunkt einer Tagung, die das Projekt „Beruf & Zukunft“ der Caritas im Bistum Aachen ausrichtete. Kurt Rieder von der ARGE des Kreises Aachen beklagte ein schwindendes Interesse vieler Betriebe am dualen Ausbildungssystem. Die Maßnahmen der ARGE seien darauf ausgerichtet, Jugendliche zu motivieren, ihre Kompetenzen festzustellen und zu fördern.

Elise Bohlen vom Verband IN VIA machte deutlich, dass Betriebe und Unternehmen allein mit benachteiligten Jugendlichen überfordert sind; sie begrüßen die Unterstützung durch die Jugendberufshilfe.

Für Schulen, aber auch für die Träger der Jugendberufshilfe ist es allerdings problematisch, dass Angebote ver-



schiedener Träger und Finanzgeber nicht aufeinander abgestimmt sind oder gar in Konkurrenz zueinander stehen. Ein institutionell abgesichertes, lokales Übergangsmanagement müsste hier für Übersichtlichkeit sorgen.

Dorothee Esser

Alsdorf. Der SkF Alsdorf feierte sein 50-jähriges Jubiläum. Im Verein sind 35 ehrenamtliche und 37 hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig. Sie arbeiten in der allgemeinen sozialen Arbeit, der sozialpädagogischen Familienhilfe, in sozialpädagogischen Tagesgruppen, in der flexiblen ambulanten Erziehungshilfe und betreuen Wohngemeinschaften für psychisch kranke Menschen und für junge Frauen und helfen Migranten. Einen besonderen Dank sprach der Beigeordnete der Stadt Alsdorf, Klaus Spille, für die gute und zuverlässige Arbeit des SkF aus.

Karin Heritsch



V. l. n. r.: Eva Maria Derichs (Vorstand), Dr. Alfred Etheber (DiCV), Ulrich Freimann (Geschäftsführer), Hildegard Breuer (Vorstand), Margit Helsen-Polaczek (Vorsitzende), Ingrid Bude (Vorstand) und Karin Heritsch (DiCV)

Aachen. Mit einem feierlichen Gottesdienst, den Weihbischof Johannes Bündgens zelebrierte, begann der Festakt zur Einweihung des neuen Altenheims „Klosterstift Radermecher“ am Hasselholzer Weg. Zahlreiche Vertreter der Stadtverwaltung, der Pfarrgemeinde, anderer katholischer Altenheime und Bewohner waren der Einladung von Ralf Kaup, dem Geschäftsführer der Aachener Caritasdienste (ACD) gGmbH, und von Heimleiterin Yvonne Kersgens gefolgt. Das Altenheim bietet 80 Senioren eine neue Heimat. Alle Zimmer sind als Einzelzimmer mit eigenem Bad gebaut. Zusätzlich bieten sieben Wohnungen für betreutes Wohnen den noch rüstigeren Senioren eine attraktive und geräumige Atmosphäre in hervorragender Wohnlage.

Elisabeth Kremer Kerschgens



Weihbischof Johannes Bündgens segnet die neuen Räumlichkeiten.

Foto: Gerd Schnitzler



Neue alte Heimat

Das neue Caritas-Haus in der Essener City nimmt Gestalt an

Schon seit Wochen tut sich etwas am Porscheplatz unweit des City-Centers in der Essener Innenstadt. Das ehemalige „Haus der Verbände“ des Bistums Essen wurde abgerissen, um Platz zu machen für den Neubau eines „Caritas-Hauses“. Jetzt wurde der Grundstein für die Zentrale der Ruhr Caritas und ihr bislang in Essen-Werden beheimatetes Fortbildungszentrum gelegt.

Ein Teil der Gebäudefläche soll als Ladenlokal genutzt und an den Einzelhandel vermietet werden. „Wir setzen mit dem Neubau zwischen Rathaus und Dom ein deutliches Zeichen für die Zukunft“, sagte der Essener Generalvikar Dr. Hans-Werner Thönnies bei der Grundsteinlegung. Das Bistum Essen freue sich, „nach vielen Rückbau- und Verkleinerungsprogrammen jetzt etwas Neues bauen zu dürfen“. Das neue Caritas-Haus werde den Bereich zwischen City-Center und Kettwiger Straße beleben.

Eingelassen in den Grundstein wurden die Urkunde, der aktuelle Tätigkeitsbericht der Ruhr Caritas, eine



Um den Segen Gottes für dieses Haus und alle, die dort arbeiten werden, bat Generalvikar Hans-Werner Thönnies und Weihbischof Franz Vorrath.

Fotos: Christoph Grätz

Ausgabe der Kirchenzeitung „Ruhrwort“, eine Tageszeitung, einige Fotos von der Baulücke sowie Euro-Münzen. Gemeinsam mit Weihbischof Franz Vorrath, Bischofsvikar für die Caritas, Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes und Finanzdirektor Ludger Krösmann mauerte der Generalvikar den Behälter ein (Foto links). Dabei machte ihnen der Umgang mit Kelle und Mörtel sichtlich Spaß. Anschließend segnete Dr. Thönnies den Grundstein des neuen Caritas-Hauses, das bis Herbst 2009 fertiggestellt sein soll.

Das 1962 erbaute „Verbändehaus“ wies erhebliche bauliche und funktionale Mängel auf. Eine Kernsanierung wäre unvermeidbar gewesen und hätte, um die geplante Flächennutzung zu realisieren, über 5,3 Millionen Euro verschlungen, so externe Gutachten. Darüber hinaus wären der Bauzuschnitt und die vorhandene Deckenhöhe für die künftige Nutzung zum Teil unvorteilhaft geblieben. „Bei der Suche nach alternativen Lösungen haben sich ein Abriss des Gebäudes und die Errichtung eines Neubaus als wirtschaftlichste und sinnvollste Variante herausgestellt“, so Generalvikar Dr. Thönnies. Die Prüfung anderer möglicher Standorte führte ebenfalls zu keinem brauchbaren Ergebnis.

Die Gesamtkosten belaufen sich auf 6,6 Millionen Euro. 2,1 Millionen Euro stehen dem Bistum Essen dafür aus Erlösen von Immobilienverkäufen zur Verfügung. 500 000 Euro hat die Stiftung Wohlfahrtspflege NRW in Aussicht gestellt. Die restliche Summe in Höhe von 4 Millionen Euro wird über ein Darlehen finanziert, das durch die Mieteinnahmen getilgt werden wird.

Der siebengeschossige Neubau, der nach Plänen des Kölner Architekturbüros Schulte errichtet wird, umfasst rund 3 600 m² Nutzfläche. Der Hauptzugang befindet sich auf der Porschekanzeln am City-Center. Daneben verfügt der Neubau weiterhin über einen Zugang am Porscheplatz.

Mit der Entscheidung für den Neubau in der Essener Innenstadt wolle das Bistum Essen zugleich den Stellenwert der Caritas für die katholische Kirche unterstreichen. Thönnies: „Trotz vieler Herausforderungen, die das Ruhrbistum derzeit bewältigen muss, hat der Dienst am Nächsten für uns hohe Priorität.“ Das neue Caritas-Haus in unmittelbarer Nachbarschaft des Bischöflichen Generalvikariates bündele erstmals sämtliche Aufgabenbereiche des katholischen Wohlfahrtsverbandes an einem Standort, so Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes. „Die zentrale Lage des Caritasverbandes wird seiner Bedeutung gerecht.“ ◀

do, BPS

Eine sportliche Geste

Bundesligakicker unterstützen das Bochumer Depot für Schulmaterialien

„Ein Herz für Kinder“ bewiesen die beiden Fußball-Erstligisten aus Bochum und Wolfsburg – sie überreichten der Orts Caritas eine Spende von jeweils 1 000 Euro.

Mit dem Geld unterstützen die beiden Clubs das Caritas-Depot für Schulmaterialien, über das bedürftige Familien Schul- und Lernmaterialien beziehen können. Bochums Caritasdirektor Ulrich Kemner, der zusammen mit der Projektkoordinatorin Monika Mehring die Spenden beim Bundesligaspiel der beiden „VfLs“ entgegennahm, bedankte sich für die Unterstützung: „Damit übernimmt der VfL Verantwortung für Kinder und konkretisiert die Werte seines Vereinsleitbilds – in Bochum, aus Bochum, für Bochum.“

Bisher wurden 400 Kinder aus 170 Familien über das „Depot Schulmaterialien“ mit allem Notwendigen für

die Schule und für die Einschulung ausgerüstet. Vom Füllfederhalter über Etuis, Radiergummis und Zeichenblöcke bis hin zu Turnbeuteln, Turnschuhen und Tornistern.

Die Liste der für den Schulalltag benötigten Materialien ist lang und sprengt das Budget vieler Familien. „Besonders hart trifft es Familien, die von Hartz IV leben. Abgeleitet von den Eckwerten für Erwachsene, steht jedem dieser Kinder monatlich gerade einmal ein Betrag von 1,63 Euro für Schreibwaren zur Verfügung. Bei der Menge der benötigten Materialien und den marktüblichen Preisen reicht dieser Betrag nicht einmal für das Nötigste“, benennt Monika Mehring die Not vieler Eltern.

Wegen der großen Nachfrage setzt die Bochumer Caritas ihre Sammlungsaktion weiterhin fort und bittet um Sach- oder Geldspenden. Neuwertige wie auch gut erhaltene Schulmaterialien nimmt der Verband in seiner zentralen Geschäftsstelle auf der Huestraße 15 in der Bochumer Innenstadt entgegen. ◀



Bochums Caritasdirektor Ulrich Kemner freut sich mit den Kindern über die Spende der Bundesligakicker.

Foto: Schade

Caritas-Telegramm

Essen. Neu geöffnet (14-tägig, immer mittwochs, 14.30-16.30 Uhr) hat nach einigem Anlauf jetzt das Café International. Die Räumlichkeiten, die von Kooperationspartnern zur Verfügung gestellt wurden, befinden sich im Südostviertel im Bildungszentrum Storp 9. Die Besucher haben dort die Möglichkeit, ihre Sprachkenntnisse zu erproben, alltägliche Geschehen zu besprechen und Probleme und Fragen zu diskutieren, um so ihr Selbsthilfepotenzial zu stärken. Während der Öffnungszeiten ist ein Sprachcoach anwesend, der, wenn nötig, helfend zur Seite steht.

Essen. Eigens zum „Caritas-Gipfel“ Mitte Oktober in Essen richtete die Deutsche Post in der Philharmonie eine Sonderpostfiliale ein. Anlass war der 150. Geburtstag von Lorenz Werthmann. Die Sonderbriefmarke war sehr begehrt, ebenso der Sonderpoststempel.

Oberhausen. Der 2008 eröffnete Rolandshof am Ruhrpark und die Heilpädagogische Tagesstätte, beide in Oberhausen, freuten sich kürzlich über die tatkräftige Unterstützung der Caritas-Stiftung. Einen Scheck über 10 000 Euro erhielt der Rolandshof, der damit für seine Bewohner einen Sinnesgarten anlegte. 5 000 Euro gingen an die Heilpädagogische Tagesstätte, vertreten durch Werner Groß-Müh-

lenbruch (Foto, rechts), die das Geld für die Ausstattung und pädagogische Hilfsmittel verwandte. In beiden Fällen überreichte der Essener Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes den Scheck, der sich von beiden Einrichtungen gleichermaßen beeindruckt zeigte.



Duisburg. Gefördert mit Mitteln der Lotterie Glücksspirale und aus Eigenmitteln der Duisburger Caritas, konnte ein neuer, rollstuhlge-rechter Bus dem Altenheim St. Josef übergeben werden. Auf un-



serem Foto segnet Pater Remigius (Hamborn) zur Freude von Caritasdirektor Hans-Jürgen Kocar und Heimleiter Thomas Krülls (links) das neue Fahrzeug.



Fortbildung muss sein

Aktuelle Fachthemen sind ebenso vertreten wie Seminare zum Erhalt und zur Förderung der Gesundheit und der persönlichen Zufriedenheit am Arbeitsplatz: Das aktuelle Fortbildungsprogramm 2009 der Caritas im Ruhrbistum hat auf viele drängende Anliegen die richtige Antwort.

Das Angebot richtet sich an Führungs- und Führungsnachwuchskräfte, haupt- und ehrenamtlich Tätige, Qualitäts- und Projektbeauftragte, 1-Euro-Jobber und Menschen in Job-Perspektiven, außerdem Mitarbeiter/-in-

nen aus dem Finanz- und Rechnungswesen sowie aus Büro- und Verwaltungsbereichen. Es umfasst 113 Veranstaltungen mit einer breiten Themenpalette für alle Berufsgruppen im Sozial- und Gesundheitswesen.

„Es ist uns gelungen, ein reichhaltiges und differenziertes Angebot an Fort- und Weiterbildungen vorzulegen, mit dem die Ruhr Caritas engagiert dazu beiträgt, den steigenden Qualitätsanforderungen zu begegnen“, erklärt Juliane Janzen, Fachreferentin für die Fortbildung bei der Caritas im Ruhrbistum. ◀

Menschen in der Caritas

Der neue Direktor der Caritas Gladbeck, **Ansgar Funcke** (41), übernimmt im Frühjahr die Nachfolge von Caritasdirektor **Josef Schliemann** (62), der nach mehr als zwölfjähriger Tätigkeit in die Ruhephase der Altersteilzeit eintritt. Funcke, Diplom-Sozialpädagoge und Bankkaufmann, ist seit 2000 stellvertretender Leiter und Mitglied der Geschäftsführung im St.-Antonius-Haus in Herten. Die Caritas entschied sich einstimmig für Funcke, da er neben sozialfachlichen Kompetenzen auch über betriebswirtschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten verfügt.

Peter Czech, Psychologe und Verhaltenstherapeut bei der Caritas in Gladbeck, ist vor Kurzem nach 34 Dienstjahren in den Ruhestand verabschiedet worden. Caritasdirektor **Josef Schliemann** dankte dem langjährigen Mitarbeiter für seine verantwortungsvolle Tätigkeit im Verband. Czech war einer der ersten Mitarbeiter, die 1974 die Erziehungsberatungsstelle in Gladbeck mit aufbauten, und er leitete sie bis 1996 auch.

Sein 90. Lebensjahr vollendete jüngst der emeritierte Essener Dompropst **Ferdinand Schulte Berge**. An seinem Ehrentag feierte der Prälat in der Kapelle der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung, Essen-Steele. Der studierte Theologe begann als Kaplan in Warendorf und Münster, danach folgte Duisburg: „Ich war Schuldezernent, Domvikar, Domkapitular und auch immer für den Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig“, erinnert sich der rüstige und geistig wache ehemalige Dompropst. Nachdem er 1993 an seinem Geburtstag in den Ruhestand gegangen war, war er bis 2006 als Seelsorger in der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung in Essen-Steele tätig. Der Träger des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Verdienstordens der BRD war und ist weltoffen, geradlinig, unverkrampft und humorvoll und gerade deshalb für viele Kinder oft nur „Eh du, Pastor“ gewesen.

Kaum vorstellbar, aber wahr: „Powerfrau“ **Rosemarie Engels** (Foto, rechts) vom SkF Essen-Mitte hat die Passivphase der Altersteilzeit begonnen. Sie startete 1977 als Diözesanreferentin für den Sozi-

aldienst katholischer Frauen in der Ruhr Caritas. Seit 1984 war sie dann Geschäftsführerin des SkF in Essen-Mitte. Zahlreiche soziale Projekte hat sie mit auf den Weg gebracht, z. B. die Villa Kunterbunt, die Tageseltern e.V., das Café Schließfach, die Essener Tafel. Wie kaum jemand anders vermag es „Rosi“ in ihrer unnachahmlichen Art, Menschen zu begeistern und sie zum Helfen zu bewegen. Der Caritas wird sie als ehrenamtliche Mitarbeiterin erhalten bleiben.

Sein 40-jähriges Dienstjubiläum feierte **Hans-Jürgen Kocar** (63), Direktor der Caritas Duisburg, in der Prämonstratenserabtei St. Johann in Duisburg-Hamborn. Für seine Verdienste erhielt Kocar die Goldene Caritas-Ehrendnadel. 1968 begann er seinen Dienst bei der Caritas, nachdem er eine Lehre zum Industriekaufmann und ein Studium in Sozialarbeit abgeschlossen hatte. Schon 1971 übernahm er die Verantwortung für die Zweigstelle Duisburg-Hamborn, zwei Jahre später für die gesamte soziale Arbeit der Stadt Duisburg. 1978 wurde er zum stellvertretenden Geschäftsführer und 1988 schließlich durch Bischof **Dr. Franz Hengsbach** zum Geschäftsführer ernannt. Weitere sechs Jahre später ernannte ihn Bischof **Dr. Hubert Luthe** zum Direktor.

Peter Wallmann und **Werner-Klaus Jansen**, zwei Caritas-Urgesteine, sind auf dem letzten Betriebsfest der Caritas in Bottrop in den Ruhestand verabschiedet worden. Wallmann war seit 1974 erst für die Buchführung, später für das Controlling verantwortlich. Jansen organisierte seit 1973 die Kinder- und Familienferien bis zu deren Einstellung und war danach der Ansprechpartner für die Bewohner von 340 Seniorenwohnungen. Caritasdirektor **Dr. Andreas Trynogga** dankte beiden für ihre geleistete Arbeit in den letzten 35 Jahren und stellte in dem Zusammenhang die Nachfolger vor. Dipl.-Betriebswirt **Franz-Josef Holtwietsche** übernimmt das Controlling und **Bernd Neumann** die Betreuung der Seniorenwohnungen.



Freude schenken!

Ruhr Caritas organisierte weihnachtliche Paketaktion für Menschen in Not

Seit dem St.-Martins-Tag wurde gesammelt. Erst langsam, dann immer hektischer. Überall wurden Kartons, die von der Ruhr Caritas für diese Aktion zur Verfügung gestellt wurden, gepackt, befüllt, gewogen und an die Pfarreien, an Schulen, Kindergärten, an die Einrichtungen sowie an Dienste der Caritas und andere Interessierte weitergeleitet. Das alles natürlich rechtzeitig vor Weihnachten, denn es sollte ja nicht nur Not gelindert werden, sondern die Beschenkten sollten sich auch schlichtweg einfach mal freuen.

Zu jedem Karton gab es einen Aufkleber, auf dem stand, für welche Person(en) das Paket bestimmt war (Junge, Mädchen, Mann, Frau, Senior, Seniorin oder für eine Familie). Neben den Präsenten zum Weihnachtsfest wurden auch Schulsachen gesammelt. Diese Sondersammlung entstand aus der Not heraus, denn für viele Hartz-IV-Empfänger ist die

staatliche Unterstützung für den Ankauf von Schulbedarf immer noch lächerlich gering.

„Es ist unsere unangenehme Pflicht, als Wohlfahrtsverband immer wieder daran zu erinnern, dass die soziale Situation für viele Menschen in Deutschland immer prekärer wird“, erklärte Rudi Löffelsend, Pressesprecher der Ruhr Caritas. Ganz in diesem Sinne verlief die

Paketaktion. „Wir wollten zum einen auf die soziale Not vieler Menschen im Ruhrbistum aufmerksam machen, zum anderen ganz konkret im wahrsten Sinne des Wortes ‚Freude schenken!‘“

Löffelsend: „Um nicht missverstanden zu werden: Mit dieser Aktion geht es uns nicht darum, den Staat von seiner Verantwortung für die Menschen zu entlasten.“ Die Caritas stelle aber fest, dass die Nachfrage längst vergessen geglaubter Hilfsangebote wie Kleiderkammern, Tafeln, Lebensmittel- und Schulsachenausgaben stetig steige, was ein Indiz sei für zunehmende Verarmung der Bevölkerung. ◀



Perspektiven fürs Leben geben

30 Jahre KinderHaus in Gelsenkirchen

In ihm werden Kinder betreut, die massiv vernachlässigt, körperlich oder sexuell misshandelt wurden, deren Eltern erhebliche Suchtprobleme haben, chronisch psychisch krank oder beziehungsunfähig sind. Das Caritas-KinderHaus in Gelsenkirchen, das jetzt sein 30-jähriges Bestehen mit einem Lichterfest feierte, ist eine Institution, die aus der Schalke-Stadt nicht mehr wegzudenken ist.

Elke Streibel, Diplom-Sozialarbeiterin, leitet das Haus seit 18 Jahren. „Wir sind hier acht Erzieherinnen und versuchen, den kleinen Menschen, die seelisch verletzt und traumatisiert sind, wieder Zugang zu ihren eigenen Gefühlen zu ermöglichen, ihnen Sinn, Orientierung und Perspektive in ihrem Leben zu geben.“

Der Aufenthalt im KinderHaus dauert mindestens sechs Monate, manchmal bis zu zwei Jahre. „So lange braucht es, um für die Kinder eine neue Lebensperspektive zu schaffen. Kind sein dürfen, ganz normal spielen ist für manche eine ganz neue Erfahrung“, erklärt die Leiterin. Die meisten der 14 Kinder im Alter bis zu acht Jahren kehren nicht in ihr Elternhaus zurück und werden ganz behutsam auf die Integration in einer Pflegefamilie vorbereitet.

Zur Diagnostik, Therapie und heilpädagogischen Förderung kooperiert das KinderHaus mit der Erziehungsberatungsstelle der Caritas. Psychotraumatologen oder Familientherapeuten werden zu Rate gezogen. Das KinderHaus versucht, das zu geben, was in der Kindheit eine Selbstverständlichkeit sein sollte: Schutz, Geborgenheit, Zuwendung und Verlässlichkeit. ◀



Ausgezeichnet!

Kölner Elisabeth-Preis 2008 ging an Projekt für Familien in psychischen Krisen und Fußballschule zum Nulltarif

Es war ihnen eine Freude und eine Ehre – und das merkte man. Dompropst Dr. Norbert Feldhoff, Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln, und Angelika Rüttgers, Frau des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten und Mitglied im Kuratorium der CaritasStiftung, überreichten in Düsseldorf den Kölner Elisabeth-Preis. Ausgezeichnet wurden „Fips“, ein Projekt für Familien in psychischen Krisen, und die „DJK Fußballschule zum Nulltarif – Fußball statt Straße“. Eine unabhängige Jury hatte die Preisträger aus 71 ehrenamtlichen und hauptamtlichen Bewerbungen ausgewählt – so vielen Bewerbungen wie noch nie.

Den mit 5 000 Euro dotierten ersten Preis für Hauptamtliche gewann das Projekt „Fips“ (Familien in psychischen Krisen) des SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste im Rhein-Sieg-Kreis. Das Projekt richtet sich an Kinder und Jugendliche, die in Familien aufwachsen, in denen ein Elternteil oder beide Elternteile psychisch krank sind. Hier werden sie ernst genommen, entlastet und finden Kontakt zu anderen betroffenen jungen Menschen. Die Jury wählte dieses Projekt aus, weil es beispielhaft ist und Familien Mut macht. Mit

Kleine Rateaufgabe: Wer steht für das Projekt „Fips“, und wer steht für die Fußballschule? Dompropst Norbert Feldhoff und Angelika Rüttgers in der Mitte der Preisträger bei der Verleihung des Elisabeth-Preises 2008. Foto: Dagmar Gabrio

der Überreichung des Elisabeth-Preises an „Fips“ soll das gesellschaftliche Bewusstsein für das oft tabuisierte Thema „psychische Erkrankung“ wieder geweckt werden.

Der ebenfalls mit 5 000 Euro verbundene erste Preis für Ehrenamtliche ging an das Projekt „DJK Fußballschule zum Nulltarif – Fußball statt Straße“ des Katholischen Sportvereins DJK Agon 08 in Düsseldorf. Die kostenlose Sommerferien-Fußballschule richtet sich an sportbegeisterte Kinder im Alter von drei bis dreizehn Jahren, deren Eltern sich keinen Urlaub leisten können. Trainiert werden sie von fünf lizenzierten Trainern und zahlreichen Ehrenamtlichen. Da sich das Programm über den ganzen Tag erstreckt, bekommen die Teilnehmer auch ein warmes Mittagessen. „Fußball statt Straße“ erhält den diesjährigen Elisabeth-Preis für Ehrenamtliche, weil die Arbeit des ehrenamtlichen Teams vielen anderen Vereinen wegweisende Impulse zur Unterstützung benachteiligter Kinder geben kann.

Die feierliche Preisverleihung, die von der Pax-Bank Köln unterstützt wurde, fand am Namenstag der heiligen Elisabeth von Thüringen (19. November) vor mehr als 150 Gästen im Maxhaus in Düsseldorf statt. Dompropst Feldhoff betonte in seiner Festrede, wie wichtig es sei, sich in Zeiten zunehmender Armut im Sinne der heiligen Elisabeth für andere Menschen einzusetzen. Die zahlreichen vorbildlichen Initiativen, die sich um den Elisabeth-Preis beworben hätten, seien ein sehr gutes Beispiel hierfür.

Mit dem Elisabeth-Preis will die Stiftung die sozial-caritative Arbeit im Erzbistum Köln fördern und das Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärken. ◀ *Kirstina Eigemeier*



„Starbugs“ nennen die Kölner Jugendlichen ihr Café und enthüllten das Schild mit dem Kölner Caritasdirektor Pfarrer Decker (rechts im Bild). Der neue Begegnungsort wurde fast komplett in Eigenregie von ihnen gestaltet. Die Jugendlichen haben das Café nach ihren Vorstellungen geplant, Leitungen und Böden verlegt, Wände verputzt und gestrichen und Möbel gebaut. Jetzt übernehmen sie auch den Service in der neuen Café-Lounge, die den Vergleich mit professionellen Angeboten nicht zu scheuen braucht.

Foto: Caritas Köln

CaritasForum 2008

Europa und das Recht der Kirchen

In kaum einem europäischen Land ist der rechtliche Schutz der Kirche so groß wie in Deutschland. Kirchen und andere Religionsgemeinschaften haben nach dem Grundgesetz das Recht, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen und zu verwalten.

Das kommt den Hilfsbedürftigen zugute: Sie können bei der Wahl der Hilfe ihre Wünsche geltend machen und sich bewusst für katholische Hilfeeinrichtungen entscheiden.

Doch dieser Status wird im Zuge des europäischen Einigungsprozesses zunehmend in Frage gestellt, denn es bestehen Tendenzen, ein neues Wettbewerbsrecht zu etablieren, in dem soziale Dienstleistungen nach dem Prinzip des Vergaberechts wie Aufträge im Straßenbau ausgeschrieben werden.

Aus diesem Grund stand Grundsätzliches zum Verhältnis von Staat und Kirche in Deutschland im Mittelpunkt des CaritasForums 2008 und wurde in Vorträgen von Prof. Dr. Stefan Muckel, Institut für Kirchenrecht, Universität zu Köln, und Prof. Dr. Wolfgang Rübner, Institut für Staatskirchenrecht der Diözesen Deutschlands, Bonn, erläutert. Darüber hinaus diskutierten in der Podiumsdiskussion NRW-Justizministerin Roswitha Müller-Piepenkötter, Prof. Dr. Georg Cremer, der Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes, Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel und Prof. Dr. Burkhard Schöbener, Universität zu Köln, über den Einfluss des aktuellen europäischen Wettbewerbsrechts auf die caritative Arbeit der Kirche. ◀

Spannende Diskussionen über den Einfluss des europäischen Wettbewerbsrechts auf die caritative Arbeit der Kirchen. V. l.: Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel, NRW-Justizministerin Roswitha Müller-Piepenkötter, Moderator Michael Brocker, Prof. Dr. Burkhard Schöbener, Universität zu Köln, Caritas-Generalsekretär Prof. Dr. Georg Cremer.
Foto: Alfred Hovestädt



Jubiläum 110 Jahre IN VIA

Vor 110 Jahren gründete Jeanne Trimborn in Köln IN VIA, den Verband katholischer Mädchensozialarbeit. Damals strömten zahllose Mädchen und Frauen infolge der Industrialisierung vom Land auf der Suche nach Arbeit in die Stadt.

Häufig mittellos und völlig unbedarft, waren sie von Wohnungsnot, Ausnutzung am Arbeitsplatz, Zwangsprostitution und Mädchenhandel betroffen. Jeanne Trimborn setzte sich für den Schutz dieser Mädchen und Frauen ein und vermittelte ihnen Orientierung sowie Hilfe bei der Arbeitssuche, Ausbildung und selbstständigen Existenzsicherung. Jetzt feierte der Sozialverband sein

110-jähriges Jubiläum. Hilfe zur Selbsthilfe zu geben ist weiterhin das oberste Ziel, auch wenn sich die Zielgruppen und gesellschaftlichen Anforderungen seit den Tagen von Jeanne Trimborn stark verändert haben. So ist der Verein heute mit sozialen und pädagogischen Maßnahmen für junge Migranten, Menschen mit Behinderung und in der Schulsozialarbeit aktiv. IN-VIA-Geschäftsführerin Sibylle Klings blickte in die Zukunft: „Die Aufgaben und Anforderungen werden in den nächsten Jahren sicherlich noch wachsen. Aber wir sind auch für die nächsten 110 Jahre gut aufgestellt mit motivierten Mitarbeitern, vielen Unterstützern und langfristigen Partnern.“ ◀ www.invia-koeln.de



Allen Grund zu feiern hatte IN VIA in Köln: Der Verband blickt auf 110 Jahre erfolgreiche Hilfe zur Selbsthilfe zurück.
Foto: Andreas Hagedorn

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Margot Walbeck** und **Rosemarie Dünnwald** für langjähriges Engagement in den Caritaskreisen der Pfarrgemeinden St. Servatus und Zu den Heiligen Engeln in Köln-Ostheim; **Sabine von Kügelgen-Kreutz** und **Brigitte**

Thottungal für langjährige Mitarbeit im Gut Pisdorhof, Wohnhaus für Menschen mit Behinderung, des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V.; **Christina Opelcz** für langjährige Tätigkeit im Caritas-Altenzentrum St. Martenus des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V.; **Hildegard Töller** und **Michael Nagel**, beide für 25-jährige Betriebszugehörigkeit zum Sankt-Josef-Zentrum für Orthopädie und Rheumatologie in Wuppertal.

„Überschuldete Eltern – arme Kinder“

Caritas Mettmann sammelte Schulranzen

Gut erhaltene Schulranzen und Schulmaterial wie Federmäppchen und Turnbeutel für bedürftige Kinder sowie Geldspenden hat die Caritas Mettmann gesammelt. Damit beteiligten sich die Schuldnerberatungen der Caritas in den Städten Haan, Heiligenhaus und Mettmann an der bundesweiten Aktionswoche der Schuldnerberatung 2008.

Spenden machten den Kauf zusätzlicher Federmäppchen möglich – Caritas-Schuldnerberater Nicole Hafner und Heinrich Beyll.

Foto: Caritas Mettmann



„Überschuldete Eltern – arme Kinder“ lautete das Motto der Aktion, die auch von den Jugendämtern, Kindertagesstätten und ehrenamtlichen Helfern unterstützt wurde. Die Kindertagesstätten ermittelten kurzfristig, unbürokratisch und unter Wahrung größter Diskretion bedürftige Kinder.

Die Schuldnerberatung macht immer wieder die Erfahrung, dass überschuldete Eltern in den Monaten vor Schulbeginn am existenziell Notwendigsten sparen, um ihren Kindern einen guten Einstieg ins Schülerleben zu ermöglichen. Sie wollen nicht, dass ihre Kinder aufpassen, weil sie ohne die übliche „Erstausstattung“ zur Einschulung erscheinen. Gerade bei Eltern, die Arbeitslosengeld II beziehen, wird es dann vor der Einschulung finanziell besonders eng.

Ziel der Schulranzen-Aktion war aber auch, auf die schwierige finanzielle Lage überschuldeter Familien und die Auswirkungen auf die Kinder aufmerksam zu machen. Überschuldung der Eltern ist eine der Ursachen für Kinderarmut. Die Forschung zeigt, dass sich Kinderarmut auf Bildung, soziokulturelle Teilhabe, Wohnen auswirkt und die Lebens- und Bildungsperspektiven von Kindern einschränkt. ◀

Helene Adolphs/dg

Weitere Informationen: Nicole Hafner, Schuldenprävention, Tel. 0 21 29 / 3 40 90, E-Mail: hafner@caritas-mettmann.de

Palliativpflege sichert Lebensqualität

Flächendeckende ambulante Versorgung im Rhein-Kreis Neuss aufgebaut

Als erster Anbieter im Rhein-Kreis Neuss kann der Caritasverband nun flächendeckend eine ambulante palliativpflegerische Versorgung gewährleisten.

Weitere Informationen: Caritasverband für den Rhein-Kreis Neuss e.V., Norbert Stratmann, Tel. 0 21 31 / 8 89-1 14, E-Mail: norbert.stratmann@caritas-neuss.de

Dabei geht es darum, schwer kranken und hochbetagten Menschen mit sehr begrenzter Lebenserwartung ein Sterben in Würde und ohne Schmerzen in ihrem Zuhause zu ermöglichen. Die ambulanten Pflegedienste des Caritasverbandes Rhein-Kreis Neuss gelten als Vorreiter der Palliativpflege in der Region. Schon 2003 unter-

suchten die Verantwortlichen die Rahmenbedingungen, damit die existierenden fünf Pflegestationen auch die ambulante Pflege und Begleitung Sterbender gewährleisten können.

Inzwischen haben 19 Pflegefachkräfte eine Zusatzausbildung in „Palliative Care“ absolviert. Ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zu einer flächendeckenden Versorgung war der Abschluss des Palliativ-Versorgungsvertrags mit den Kostenträgern. Wenn die kurative Medizin an ihre Grenzen stößt, hilft die Palliativpflege, die Lebensqualität in den letzten Wochen oder Tagen des Lebens zu erhalten. ◀

Jochen Smets/dg

... weil auch Sie dazugeHören!

Caritas-Fachforum Hörschädigung & Kommunikation

Zu einem Fachforum zum Thema „Hörschädigung & Kommunikation“ lud jüngst der Caritasverband Düsseldorf ein. Unter dem übergeordneten Leitmotiv „... weil Sie dazugeHören!“ standen Fachvorträge und Diskussionen auf dem Programm. Aber auch Begegnung und Gespräch waren wichtig.

Die insgesamt sechs Fachvorträge informierten aus verschiedenen Perspektiven zum Themenspektrum rund um Hörschädigung, Schwerhörigkeit und Kommuni-



Signaturen des Glaubens

Mitten zwischen Aktendeckeln, Konferenzprotokollen, PC-Arbeitsplätzen, Fachberatungen etc. haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln e.V. nach den Glaubensspuren in ihrem Alltag gesucht und sind fündig geworden. Herausgekommen ist dabei die Ausstellung „Signaturen des Glaubens – oft ganz unerwartet und anders als erwartet“, in der Besucher erfahren können, was den Mitarbeitern Sinn, Halt und Orientierung in ihrer täglichen Arbeit in der verbandlichen Caritas gibt. So unterschiedlich und vielfältig wie die Personen und ihre Aufgabenfelder sind auch die Ausdrucksformen des Glaubens. Die Ausstellung kann auch im Internet unter www.caritasnet.de besucht werden.

kationsfragen. Sie wurden wie auch Rückfragen und Diskussionen von Gebärdensprach- und Schriftdolmetschern gedolmetscht.

Die Moderation übernahm der Schauspieler Hansa Czipionka, bekannt aus dem Kinofilm „Jenseits der Stille“. Dieser Film aus dem Jahr 1996 setzte Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit in Szene und rückte sie dank seines Erfolges auch in den Fokus der breiten Öffentlichkeit. Das Forum bot seinen Besuchern noch mehr Kunst und Kultur zum Thema: zwei Fotoausstellungen und Beiträge des Pop-Art-Künstlers Klein Jürgen. ◀

Eine ausführliche Dokumentation des Forums finden Sie im Internet unter: www.caritas-duesseldorf.de



Zum dritten Mal hieß es im Erzbistum Köln wieder „Leinen los“ für „Alt und Jung in einem Boot“. Rund 500 Senioren und 160 Schüler des Bonner Liebfrauen-

Gymnasiums begaben sich mit Joachim Kardinal Meisner an Bord der MS RheinEnergie und erlebten einen unvergesslichen Tag. „Wir wollen deutlich machen, wie wichtig alltägliche Begegnungen zwischen Alt und Jung sind“, sagte Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel. Viele glückliche Gesichter belegten, dass dem Vorhaben Erfolg beschieden war.

Brücken bauen

Alt und Jung leben in vielen alltäglichen Bezügen so vermengt, dass ein gegenseitiges Verständnis schwerfällt. Die Jungen wissen nicht, was in den Köpfen der Alten vorgeht, und die Alten können umgekehrt nur schwer begreifen, wie die Jugend „tickt“. Hier Brücken zu bauen, hat sich der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln zur Aufgabe gemacht. Begegnungen zwischen Alt und Jung zu schaffen war Ziel des Caritas-Literaturprojektes. Dabei haben sich alte und junge Menschen in verschiedenen Literaturwerkstätten getroffen, und unter Anleitung des Schriftstellers Stefan Gemmel wurden Texte, Gedanken und Gedichte zu ausgesuchten Bildmotiven verfasst und einander gegenübergestellt. Das Ergebnis ist das Buch „Aufeinander zugehen“. Es kann zum Preis von 12,90 Euro beim Diözesan-Caritasverband bezogen werden, Tel. 02 21 / 20 10-2 84, presse@caritasnet.de.



Caritas-Telegramm

Bonn. Im Rahmen der Beratungsarbeit von *esperanza* wird oft die Erfahrung gemacht, dass sich junge Eltern nach der Geburt ihres Kindes in einem Ausnahmezustand befinden. Das neue Familienmitglied hält sich nicht an den bekannten Tag-Nacht-Rhythmus, die jungen Eltern wissen nicht, warum das Kind schreit, obwohl es gestillt, gewickelt, getragen und massiert wurde. Hier helfen jetzt 30 ehrenamtliche Familienpatinnen, in der neuen Situation wieder Fuß zu fassen. Sie stehen den Eltern bei der Bewältigung des Alltags zur

Seite und stärken sie durch regelmäßige Gespräche. Die Familienpatinnen erhalten eine 32-stündige Ausbildung und werden darüber hinaus durch Pädagoginnen, Familientherapeutinnen, Ärzte und Sonderpädagoginnen regelmäßig begleitet. „Familienpatinnen“ ist ein gemeinsames Projekt von *esperanza* und der Familienbildungsstätte in Kooperation mit der Stiftung St. Hedwig der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands. Die Finanzierung für weitere zwei Jahre ist durch die Rhein-Energie-Stiftung gesichert.

Weitere Informationen:

Caritasverband für die Stadt Bonn e.V., Anita Zart-Schulz, Tel. 02 28 / 10 82 59



Stolz zeigt Marita Jepkens der Leiterin des Mehrgenerationenhauses, Alexandra Halmans, die mit den Kindern gestaltete Collage.
Foto: Harald Westbeld

Alt und Jung leben Tür an Tür

Wohnprojekt Klostergarten wächst um ein Mehrgenerationenhaus

Mit dem Buddeln der Kinder im Sand direkt vor ihrer Terrasse ist es seit heute vorbei. Der Bagger hat Mutterboden angeschoben, bald werden Marita Jepkens und ihr Mann auf Rasen und Rosen blicken. Ein ganzes Mehrgenerationenviertel mit verschiedenen Wohnformen von der „normalen“ Mietwohnung über Wohngemeinschaften für Demenzkranke bis zum Seniorenheim entsteht hier im Wohnprojekt Klostergarten der Caritas in Kevelaer.

Die 63-jährige Rentnerin Jepkens wird weiter mit den Kindern Collagen basteln. Stolz zeigt sie auf eines der Werke im Flur vor der Tür zu ihrer neuen Wohnung.



Auch mit 100 ist man längst nicht zu alt, um auf einer Schaukel Spaß zu haben. Das bewies Gertrud Richter im Altenwohnheim St. Lamberti der Caritas Münster. Sie hatte die Ehre, das vom Förderverein gestiftete Spielgerät einzuweihen. 100 wollte Gertrud Richter eigentlich nicht werden, aber den Wunsch nach einer Schaukel hatte sie schon lange, damit die Bewohner mit ihren Enkeln und Urenkeln gemeinsam Freude haben können. Die Aufstellung übernahmen Helfer beim Freiwilligentag.
Foto: Caroline Deilmann

Kern des Viertels ist das Mehrgenerationenhaus im alten Klostergebäude, mit dessen Umbau gerade begonnen wird. 250 Menschen aller Altersstufen werden hier leben, wenn die letzten Baukräne 2010 abgezogen sein werden.

An Ideen, es zu füllen, herrscht schon jetzt kein Mangel. Alexandra Halmans, Koordinatorin des Mehrgenerationenhauses, muss sie beileibe nicht alle selbst entwickeln. Die Bewohner des Viertels und Bürger von außerhalb bringen viele mit. Schon jetzt sitzen sie gerne zusammen im Offenen Treff, der ausgebaut werden soll zu einem Café.

Das Mehrgenerationenhaus (MGH) ist eines von 500, die im Rahmen eines Modellprojektes über fünf Jahre vom Bundesfamilienministerium gefördert werden. Die Caritas Geldern-Kevelaer hat sich beworben und mit ihrer Idee überzeugt, um das Haus herum ein ganzes Mehrgenerationenviertel zu schaffen. Nach dem Umbau soll im MGH eine Arztpraxis einziehen und eine Kindergartengruppe, die derzeit noch im Altenheim Regina Pacis untergebracht ist. Ebenso ist eine Praxis für Physiotherapie geplant und ein Kiosk für den schnellen Einkauf auf kurzem Weg.

Weil es in Kevelaer wegen der vielen Pilger wohl reichlich Unterkünfte gibt, aber nur wenige für Rollstuhlfahrer geeignet sind, entstehen barrierefreie Gästezimmer. Beratungsbüros der Caritas werden sich hier ansiedeln, möglicherweise wird auch die Sozialstation einziehen, und im Keller wird das Essen auf Rädern zubereitet. Wichtiger Baustein in diesem Konzept ist vor allem auch das bereits von zwei Hausgemeinschaften demenzkranker Menschen bezogene Clemens-Haus. In einem Wohnblock nebenan leben zudem Demenzkranke in Wohngemeinschaften, die mit ambulanter Pflege und Betreuung noch selbstständig wohnen können.

Bei Marita Jepkens sind es dagegen die körperlichen Einschränkungen, die den Umzug in den Klostergarten ausgelöst haben. Sie ist durch ihr Bronchialasthma und ein Lungenemphysem stark eingeschränkt und genießt jetzt vor allem das Bad, das wie die ganze Wohnanlage barrierefrei angelegt ist. Genießen kann sie auch den Einkaufsservice. Da sie selbst nicht mehr fahren kann und ihr Mann keinen Führerschein hat, übernehmen das jetzt Zivis. ◀

Temperamentvoll nähen

Kurs in der Osthuesheide hat viele Unterstützer

Noch stecken die Nadeln im Bund, aber bald wird die letzte Naht gesetzt sein, und Fatima kann stolz ihre erste selbst geschneiderte Hose anziehen. Einen olivbraunen Wollstoff hat sie dafür ausgewählt und von Agnes Puhe gelernt, wie man ihn zuschneidet, die einzelnen Teile vernäht und zum Ganzen zusammenfügt. Mit 14 ist sie die Jüngste im Nähkurs, zu dem sich einmal in der Woche vor allem arabische Frauen und Mädchen im Treffpunkt Waldsiedlung in der Osthuesheide vor die gespendeten Nähmaschinen setzen.

Mit Unterstützung von vielen Seiten können Caritas und der Verein Treffpunkt Waldsiedlung den Kurs anbieten. Aktuell hat die Aktion Sternstrahlen der Münsteraner Rotarier mit 1 000 Euro aus der letzten Adventsaktion die Fortführung ermöglicht. Mit viel Temperament und hörbarem Spaß untereinander wird hier genäht, wenn Mütter und Töchter sich um den Tisch im Gemeinschaftsraum setzen. Damenschneiderin und Direktrice Agnes Puhe aber weist auf weitere Aspekte



Letzte Tipps gibt Agnes Puhe, damit Fatima ihre Hose fertig nähen kann.

Foto: Westbeld

hin, die ihr wichtig sind: „Die Frauen müssen exakt arbeiten und Rücksicht aufeinander nehmen“, nennt sie zwei pädagogische Seitenstränge. Und vor allem: „Die Ordnung muss streng eingehalten werden, sonst geht alles im Chaos unter“, sagt sie und präsentiert die gut geordnete Lade mit den Ersatznadeln, Spulen und vielen weiteren notwendigen Nähutensilien.

Mit diesem Ansatz haben die Frauen schon manche Textilien geschneidert. Sie haben den Treffpunkt selbst und die benachbarte Kita Miriam mit Tischdecken und Gardinen ausgestattet. Anstoß zum Nähkurs hat Anna-Maria Ittermann gegeben, Vorsitzende des Vereins Treffpunkt Waldsiedlung. Sie selbst näht gerne, aber die von ihr initiierte Nähstube lief nicht so recht. Im Gespräch mit den überwiegend arabischen Frauen hörte sie heraus, dass ihre Töchter nähen lernen wollten. Was zunächst wohl eher Wunschdenken der Mütter war, ist mittlerweile wahr geworden. ◀

Informationen ohne Hürden

Über 2 000 Adressen sozialer Dienste und Einrichtungen der Caritas in der Diözese Münster und dazu Informationen zu Hilfsmöglichkeiten und Organisationen können jetzt auch von behinderten Menschen gut erreicht werden. Der Diözesan-Caritasverband Münster präsentiert sie auf 180 Seiten in einem neuen, barrierefreien Internetauftritt unter der Adresse www.caritas-muenster.de.

„Mehr als 100 unserer Einrichtungen betreuen viele Tausend behinderte Menschen“, erklärt Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann: „Allein das ist Verpflichtung genug für uns, insbesondere auch sehbehinderten Menschen die Nutzung des Internets zu ermöglichen.“ Als Erster in der Diözese Münster war der Caritasverband Rheine mit einem neuen Auftritt im gleichen System gestartet. Kleve, Münster, Borken, Dorsten und Coesfeld wollen in Kürze folgen.

Um die Internetseiten für Menschen mit den unterschiedlichsten Behinderungen zu gestalten, bietet zunächst die Technik des Redaktionssystems des Deutschen Caritasverbandes die Grundlage. Sie ermöglicht beispielsweise blinden Menschen eine einfache Navigation durch Sprachausgabe. Zusätzlich ist redaktionelle Arbeit erforderlich.

So sind alle Fotos mit beschreibenden Texten unterlegt und alle fremdsprachlichen Begriffe gekennzeichnet, damit beispielsweise der Begriff „E-Mail“ in englischer Aussprache vorgelesen wird. Fremdwörter und Abkürzungen werden weitestgehend vermieden. Wo sie erforderlich waren, sind sie gekennzeichnet und mit einer Erklärung unterlegt. ◀



Barrierefreier Internetauftritt:

www.caritas-muenster.de

Caritas-Telegramm

Emsdetten. Aus den Medien ist der Bürgerkrieg in Bosnien lange verschwunden. Die Folgen prägen aber auch heute noch den Alltag vieler Menschen. In der Aktion „Caritas für Caritas“ engagiert sich jetzt der Caritasverband Emsdetten-Greven für die Kollegen in Mostar. Zugunsten der Sozialstation dort haben sie einen Flohmarkt veranstaltet und ein Spendenkonto eingerichtet.

Waltrop. Über ehrenamtliche Einsatzmöglichkeiten konnten sich die Bürger von Oer-Erkenschwick beim „Infotag Ehrenamt“ informieren. Der Caritasverband Waltrop-Oer-Erkenschwick hatte zusammen mit der Pfarrcaritas Christus König die Aktion organisiert und dazu verschiedene Organisationen zu Präsentationen eingeladen. Ein buntes Rahmenprogramm lockte zusätzlich Interessenten an. Die Caritas erhofft sich davon, neue Ehrenamtliche für verschiedene Tätigkeitsfelder zu gewinnen.

Herten. Nein, Caritas muss nicht wehtun – obwohl das möglicherweise den Besuchern des Kabarets der Caritas Herten doch passiert ist. Aber dann kann nur das Zwerchfell geschmerzt haben vor Lachen. Rund 400 Caritas-Mitarbeiter aus mehreren Verbänden begeisterte Geschäftsführer Matthias Müller mit seiner ehrenamtlichen Kabarett-Truppe. Nach dem Probelauf im Jahr 2007 für den Diözesan-Caritasverband Münster – auch mit den oben beschriebenen Folgen – war dies die Premiere, der 2009 drei weitere Kabaretttage folgen

sollen. Am 6., 7. und 9. Oktober hinterfragt „Gemein & Nützlich“ erneut tiefgründig das Treiben der Caritas und gibt Tipps zum „totsicheren Erbschaftsmarketing“ getreu dem Motto: „Sie sterben – wir erben“. Der Erlös der Abende fließt in die Hermann-Schäfers-Stiftung der Caritas. Interesse?

Informationen bei der Caritas Herten, Rabea Garcia, Tel. 0 23 66 / 3 04-0

Rheine. Jugendliche mit Migrationshintergrund werden im Projekt „FitZu – Fit für die Zukunft“ der Caritas Rheine auf dem Weg von der Schule in den Beruf von Ausbildungspaten begleitet. Die Organisatoren im Migrationsdienst versprechen sich davon, dass die Chancen bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder einer Arbeitsstelle steigen. Je nach Bedarf können die Jugendlichen individuell oder in kleinen Gruppen unterstützt werden.

Kreis Steinfurt. Mit 27 000 Euro EU-Fördergeld und viel Engagement haben die Caritasverbände Rheine und Emsdetten-Greven sowie der SkF Ibbenbüren ein gemeinsames Konzept für Sozialkaufhäuser erarbeitet und 20 Kombilohn-Stellen eingerichtet. In Rheine und Ibbenbüren haben die Kaufhäuser die Tore schon geöffnet und verzeichnen großen Andrang, in Emsdetten hakt es noch an der passenden Immobilie. Überlegungen gibt es für Steinfurt, aber nach Auffassung von Dr. Ulrich Thien vom Diözesan-Caritasverband Münster gebe es Bedarf in jeder Kommune. Andererseits sei dies ein Zeichen, dass Sozialpolitik versagt habe. Es dürften weder Sozialkaufhäuser noch Tafeln oder Suppenküchen notwendig werden, weil arme Menschen sich nicht ausreichend versorgen können.



„Gemein & Nützlich“: die ehrenamtliche Kabarett-Truppe der Caritas Herten in zwerchfellstrapazierender Aktion

Zu Hause wohnen bei Pflegebedürftigkeit

Caritas-Wohnberatung unterstützt bei der alten- und behindertengerechten Ausstattung der Wohnung

Herr M. kann sich nach seinem Schlaganfall nur noch im Rollstuhl fortbewegen. Nach der Reha wollte er aber auf jeden Fall wieder nach Hause. Doch wie bei zwei Treppenstufen vor dem Haus und dem kleinen Badezimmer mit der Badewanne? Zumindest in Teilbereichen musste pflegerecht umgebaut werden. Rat wusste Elisabeth Nagelschmidt von der Wohnberatung der Caritas Rheine.

*Individuelle Lösungen findet Elisabeth Nagelschmidt für alte und pflegebedürftige Menschen.
Foto: Stefan Gude*



Nagelschmidt hat vor Ort mit dem Ehepaar mögliche Lösungen besprochen: „Bei einer solchen Umgestaltung der Wohnung ist vor allem wichtig, dass genügend Bewegungsfläche vorhanden ist.“ Auch in kleinen Räumen kann durch eine geschickte Aufteilung genügend Platz entstehen. Individuelle Lösungen sind gefragt, denn jede Wohnung und jede Erkrankung stellen andere Anforderungen. Manchmal ist ein Umbau erforderlich, manchmal reicht auch beispielsweise ein Badewannenlifter oder bewegliche Rampen für den Hauseingang. Teilweise übernehmen die Krankenkassen die Kosten dafür. Erforderliche Umbaumaßnahmen werden bei Vorliegen einer Pflegestufe auch mit bis zu 2 557 Euro von der Pflegekasse bezuschusst. Die Wohnberatung der Caritas Rheine wird im Rahmen eines Modellprojektes finanziell unterstützt vom NRW-Sozialministerium, von den Pflegekassen und der Stadt Rheine. ◀ *Stefan Gude*

Menschen in der Caritas

Mit großem Bahnhof ist **Josef Schippmann** verabschiedet worden. 28 Jahre arbeitete er in und für die Freckenhorster Werkstätten, die letzten 16 davon war er als Leiter verantwortlich für den starken Ausbau und die Umsetzung immer neuer Ideen. Heute arbeiten dort fast 1 300 behinderte Beschäftigte in verschiedenen Betriebsstätten. Nachfolger wird **Antonius Wolters**, der bislang als Diplom-Ingenieur für Karmann tätig war. Mit der Paulus-Plakette des Bistums Münster ist **Hans Jacobi** (76) aus Ibbenbüren vom Vorsitzenden des Diözesan-Caritasverbandes, Domkapitular **Dieter Geerlings**, ausgezeichnet worden. Er gehörte 1969 zu den Mitgründern des Caritasverbands Tecklenburger Land. Über 40 Jahre begleitete er den Verband in verantwortlicher Stelle. Darüber hinaus arbeitete Jacobi über 20 Jahre im Kuratorium der St.-Elisabeth-Stiftung als Trägerin des Krankenhauses mit und engagiert sich weiterhin im Bürgerschaftsfonds und in der Bürgerstiftung. Der angekündigte Besuch von Diözesanadministrator **Franz-Josef Overbeck** löste in Pfarrer **Ulrich Messings** Küche „Kochalarm“ aus. Messing, Mitglied im Caritasrat des Diözesan-Caritasverbandes Münster und Seel-

sorger in St. Anna in Münster, rührte als Erster für die gleichnamige Sendung des WDR in seinen Töpfen. Etwas Italienisches sollte es werden. Mangels Haushälterin und Zeit isst Messing normalerweise außer Haus, nur Gäste können seine jetzt verfeinerten Kochkünste genießen. **Dr. Rudolf Kösters** ist für weitere drei Jahre im Amt des Präsidenten der Deutschen Krankenhausgesellschaft bestätigt worden. Kösters ist Vorstandsvorsitzender der St.-Franziskus-Stiftung Münster.

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Paula Kropp** und **Elisabeth Lammers** (St.-Agnes-Hospital, Bocholt), **Anna Opolony**, **Philomena Bauch** und **Margret Hanner** (Caritas-Konferenz St. Josef, Moers), **Georg Brucksch** und **Marianne Pawlitzki** (Caritasverband für das Dekanat Dorsten), **Agnes Terbeck** (Clemenshospital, Münster), **Schwester M. Agnellis** (St.-Franziskus-Hospital, Münster), **Gerhard Meirich** (Bischöfliche Stiftung Haus Hall, Gescher), **Margret Rudersdorf** und **Josef Aussendorf** (Herz-Jesu-Krankenhaus Hilstrup, Münster), **Brigitte Koscinski** (St.-Elisabeth-Hospital, Beckum), **Helene Stöver**, **Irene Fleischhauser** und **Resi Timmer** (Elisabeth-Gemeinschaft Kleve), **Roswitha Scharner** (Raphaelsklinik, Münster), **Usula Ruhe** (St.-Christophorus-Krankenhaus, Werne).

„In guten Händen“

Caritas nutzt Instrumente der „JobPerspektive“

„Wir können nicht sehenden Auges Menschen in Dauerarbeitslosigkeit bis zur Rente ausharren lassen“, sagt Klaus Brandner, parlamentarischer Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium. Das sieht auch die Caritas so. Im Erzbistum Paderborn hat der Verband rund 100 zusätzliche Stellen mit Instrumenten wie dem Kombilohn NRW oder der „JobPerspektive“ des Bundes geschaffen, darunter allein 39 Stellen im Kreis Paderborn.



Dank für eine besonders erfolgreiche „JobPerspektive“ im Kreis Paderborn: Mit der Skulptur „Gut kombiniert“ wurde Klaus Brandner, parlamentarischer Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium (2. v. l.), durch Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach (3. v. l.) ausgezeichnet. Ebenfalls geehrt wurden SKM-Geschäftsführer Johannes Bracke (l.) und Hermann-Josef Bentler, stv. Geschäftsführer der ARGE Paderborn.
Foto: Sauer

Weil sich Klaus Brandner für die notwendigen rechtlichen Voraussetzungen auf Bundesebene eingesetzt hat, erfuhr er jetzt eine besondere Ehrung. Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach überreichte ihm in Paderborn die Nachbildung der Skulptur „Gut kombiniert“ des Aachener Künstlers Gerd Schnitzler. Das eigens für das NRW-Kombilohn-Projekt geschaffene Kunstwerk symbolisiert auf einer Zeitschiene das menschliche Leben in Bezug zu seinem Erwerbsleben: vom Eintritt in das Arbeitsleben über Qualifizierungen bis hin zu Brüchen und Krisen.

Klaus Brandner warb für eine konsequente Nutzung der neuen arbeitsmarktpolitischen Möglichkeiten. „Mit der JobPerspektive haben wir zum ersten Mal ein Instrument, das dauerhaft wirkt.“ Gleichzeitig dankte der Politiker der Arbeitsgemeinschaft für Arbeit (ARGE) und den Netzwerkpartnern im Kreis Paderborn für die aktive Umsetzung in der Region. „Es ist beruhigend zu wissen, dass sich die JobPerspektive bei Ihnen in außerordentlich guten Händen befindet.“

Neben Klaus Brandner erhielten Hermann-Josef Bentler, stellvertretender Geschäftsführer der ARGE, sowie Johannes Bracke, Geschäftsführer des Katholischen Vereins für soziale Dienste in Paderborn (SKM), die Skulptur „Gut kombiniert“. Allein der SKM hat mit dem RELUM-Recycling-Betrieb acht Kombilohnstellen geschaffen. Bracke verdeutlichte, dass im Gegensatz zu früheren befristeten Maßnahmen der Wert der JobPerspektive in ihrer Dauerhaftigkeit liege. „Wir geben den Menschen eine langfristige Perspektive.“ Hierdurch würden entscheidende Veränderungen bei den Betroffenen angestoßen. „Sie leisten wertvolle Arbeit und erfahren dadurch, dass sie selbst wertvoll sind.“ ◀

J. Sauer

Caritas in Konzepten der Pastoralverbände

Die Caritas bietet Pastoralverbänden bei der Entwicklung caritativer Schwerpunkte praktische Unterstützung an. Der neue Fachdienst Caritas-Koordination steht zur Verfügung, wenn Pastoralverbände in ihrer Konzeptentwicklung professionelle Hilfe brauchen, z. B. bei der Planung und Durchführung einer Sozialraumanalyse oder bei der Erarbeitung diakonischer Leitsätze. Weitere konkrete Angebote der Caritas-Koordinatoren sind in dem Flyer „Damit niemand übersehen wird: Brücken zum Menschen – Brücken zur Kirche“ zusammengefasst. Der Titel geht auf ein Wort des Paderborner Weihbischofs und Bischofsvikars für die Caritas, Manfred Grothe, zurück: „Die Caritas wird die entscheidende Brücke sein, über die Menschen zur Kirche finden und über die die Kirche zu den Menschen findet.“ Zielgruppe des Faltblattes sind Verantwortliche für Konzeptentwicklungsprozesse in Pastoralverbänden.

Der Flyer ist erhältlich beim Diözesan-Caritasverband, Am Stadelhof 15, 33098 Paderborn, Tel. 0 52 51 / 2 09-2 22, E-Mail: info@caritas-paderborn.de



Bei Anruf Hilfe

Kein Vertrösten, kein Weitervermitteln: Sozial- und Pflegevermittlung hilft sofort

Als Justine Motyl und Azerina Kacar im April 2007 ihren Dienst aufnahmen, mussten sie zwei Sätze aus ihrem Vokabular streichen: „Ich gebe Ihnen eine Telefonnummer, an die Sie sich mit Ihrem Problem wenden können“ und „Ich kenne jemanden, der Ihnen besser helfen kann“. Der Ansatz der neuen Sozial- und Pflegevermittlung des Caritasverbandes und der gemeinnützigen St.-Vincenz-Hospital-Gesellschaft ist ein anderer: Statt Vertrösten oder Weiterleiten ist konkretes „Sich-Kümmern“ angesagt.

„Wir kommen“, heißt es dann – etwa zu Menschen, die bei der Pflege ihrer Angehörigen überfordert sind, die psychische Probleme haben oder ganz einfach am Ende sind. Und dies an sieben Tagen in der Woche. Im Notfall auch nachts. „Wenn ich ein Problem habe, hilft es mir am Freitagabend nicht, bis Montagmorgen zu warten“, betont Dr. Sabine Edlinger von der St.-Vincenz-Gruppe Ruhr. Wer in Herne die kostenfreie Telefonnummer 0800 / 6 78 40 00 wählt, kann sicher sein, dass sein Hilferuf persönlich entgegengenommen wird. Einen Anrufbeantworter gibt es nicht. Durch die Kooperation mit den Kliniken und Altenhilfe-Einrichtungen der St.-Vincenz-Hospital-Gesellschaft in Herne gibt es auch in

der Nacht persönliche Ansprechpartner. Ein weiteres Prinzip ist, dass jeder Hilfesuchende mit einem einzigen Telefonanruf weiterkommt und er nicht ein weiteres Mal anrufen muss.

Welche Lücke dieses auch bistumsweit einzigartige Angebot schließt, zeigt die Bilanz von Justine Motyl und Azerina Kacar: In den ersten 150 Tagen konnten die Diplom-Sozialarbeiterin und die gelernte Krankenschwester in 150 Fällen helfen – vor Ort und nicht etwa vom Büro aus. Etwa einem älteren, kinderlosen Ehepaar, bei dem der Mann mit der Pflege seiner demenzkranken Ehefrau am Ende seiner Kräfte war. „Die Frau lag unversorgt im Bett und war fast ausgetrocknet. Wir haben dafür gesorgt, dass am nächsten Morgen eine Krankenschwester vor der Tür stand“, berichtet Frau Motyl.

Neben der Unterstützung bei der Versorgung von Senioren und Pflegebedürftigen gibt es ebenso konkrete Hilfen für jüngere Menschen und Familien in schwierigen Lebenssituationen. So konnte einem jungen, psychisch erkrankten Mann geholfen werden, der seine Wohnung verloren hatte. Um soziale Leistungen bei Behörden durchzusetzen, klemmen sich die beiden Sozial- und Pflegemanagerinnen ans Telefon, um beispielsweise Bescheinigungen anzufordern, oder fahren zu den Betroffenen, um gemeinsam Anträge auszufüllen. ◀

Jürgen Sauer

Kein Vertrösten, kein Weiterleiten: Die Sozial- und Pflegemanagerinnen Justine Motyl (links) und Azerina Kacar helfen persönlich und direkt.

Foto: Sauer

Bis zu 70 Gäste beim Frühstück

Caritas-Ehrenamtliche organisieren Angebot für Bedürftige

„Wer behauptet, in Gütersloh gebe es keine Armut, der schaut nicht richtig hin. Armut wird oft übersehen. Aber wir sehen die Not sehr klar“, sagt Ingrid Tewesmeier von der Caritas-Konferenz St. Pankratius in Gütersloh. Gemeinsam mit elf weiteren ehrenamtlichen Helfern organisiert sie einmal pro Woche ein kostenloses Frühstück für Bedürftige. Seit einem Jahr besteht dieses Angebot jeweils dienstags im Pfarrheim der Gemeinde. „Inzwischen können wir jedes Mal bis zu 70 Personen begrüßen“, berichtet Tewesmeier. Die Lebensmittel, die beim Frühstück angeboten werden, kommen zum großen Teil von der „Gütersloher Tafel“, die Helfer kaufen

dazu, was noch fehlt. „In den Ferien kommen auch Kinder und Jugendliche, teilweise kommen ganze Familien“, berichtet die Organisatorin. Wann immer es seine Zeit erlaubt, gesellt sich auch Pfarrer Rainer Vorsmann dazu. „Dieses Angebot der Caritas ist mehr als nur ‚Bütterchen schmieren‘, hier geht es auch darum, ein offenes Ohr zu haben für die Sorgen und Nöte der Menschen“, weiß Vorsmann. Die Ehrenamtlichen achten stets auch darauf, woran es den Besuchern möglicherweise sonst noch fehlt. „Wir schauen zum Beispiel, ob jemand neue Schuhe oder eine Winterjacke benötigt“, sagt Ingrid Tewesmeier. ◀

M. Oblau



Mitarbeiter und Besucher des wöchentlichen Frühstücks für Bedürftige im Pfarrheim St. Pankratius, Gütersloh

Foto: Oblau

„Wer nur den Leib pflegt, wird vom Markt verschwinden“

Zukunftswerkstatt der katholischen Gesundheits- und Altenhilfe

Automobile, Chemie und Informationstechnik haben das 20. Jahrhundert revolutioniert, das 21. Jahrhundert wird der menschlichen Gesundheit gehören. Davon ist Norman Nefiodow, katholischer Theologe, Unternehmensberater und Sohn des bekannten Zukunftsforschers Leo Nefiodow („Der 6. Kondratieff-Zyklus“), überzeugt. Auf Einladung des Diözesan-Caritasverbandes gehörte Nefiodow zu den Referenten der ersten Zukunftswerkstatt der katholischen Einrichtungen der Gesundheits- und Altenhilfe im Kreis Paderborn.

Was Nefiodow vor rund 90 Verantwortlichen aus Diensten und Einrichtungen referierte, mag auf den ersten Blick optimistisch stimmen. Denn der Gesundheitsmarkt boomt. „In 20 Jahren wird jeder fünfte Euro für Gesundheit ausgegeben“, erklärt Nefiodow. Doch davon dürfte unser herkömmliches Gesundheitswesen kaum profitieren. Für Nefiodow ist es eher ein „Krankheitswesen“, weil es nicht auf die wirklichen Bedürfnisse der Menschen eingehe. Statt Kassenmedizin boomt der Markt für alternative Therapien. Nefiodow ist überzeugt, dass die psychosoziale Dimension das konventionelle Gesundheitssystem im 21. Jahrhun-

dert revolutionieren wird. „Die Leute wollen einfach mehr als die Behandlung des Leibes“, erklärt er. „Alle, die nur den Leib pflegen, werden im Jahr 2020 nicht mehr auf dem Markt sein.“

Ob in Zukunft überhaupt Pflege auf heutigem Niveau möglich sein wird, ist für Prof. Dr. Herwig Birg eher unwahrscheinlich. Selbst wenn sich das Bruttosozialprodukt bis 2050 verdoppelt, dürfte aufgrund der geringeren Zahl der Erwerbstätigen nur etwa ein Drittel mehr Ausgaben für alte Menschen möglich sein als heute. Auch die Pflege durch Angehörige, die sich heutzutage noch als kostendämpfend erweist, wird für Birg an Bedeutung verlieren. „Das familiäre Umfeld der Pflegenden wird erschöpft sein.“

Für den Münsteraner Theologen und Soziologen Prof. Karl Gabriel sind diese demografischen Herausforderungen nur durch ein Mehr als Solidarität zu bewältigen. Caritative Einrichtungen müssten eigene Optionen für eine Kultur des Helfens und der Teilhabe entwickeln. Dazu gehöre auch die Vermittlung zwischen lebensweltlicher, informeller Hilfe z. B. durch Ehrenamt und den formellen Hilfesystemen. ◀ *J. S.*

Erschöpft, aber glücklich: die Gruppe aus dem Jugendwerk Rietberg am Ziel in Santiago de Compostela Foto: privat

Buen Camino

Gruppe aus dem Jugendwerk Rietberg pilgerte auf dem Jakobsweg



Buen Camino, viel Glück auf deinem Weg. Dieser Gruß wird den zwölf Jugendlichen und acht Erwachsenen aus dem Jugendwerk Rietberg noch lange in den Ohren klingen. Im Oktober 2008 war die Gruppe aus der katholischen Jugendhilfe-Einrichtung auf dem Jakobsweg in Spanien unterwegs. Die Kinder und Jugendlichen lernten dabei nicht nur körperliche Grenzen kennen. Sie lernten auch, Kontakt zu anderen Menschen herzustellen, ohne deren Sprache zu sprechen. Sie lernten, wie wichtig es ist, sich nach Wegzeichen zu richten, und wie gut ein Lied an einem Regentag beim Wandern tun kann. Natürlich hatte auch jeder seine Tiefpunkte, viele Blasen und Schmerzen. Mancher sehnte sich nach einem Einzelzimmer oder einem frischen Handtuch, aber das alles konnte überwunden werden und wurde überwunden durch den Zusammenhalt in der Gruppe und die Faszination des Weges.

Nach zehn Wandertagen und 260 Kilometern kam die Gruppe am 15. Oktober in Santiago de Compostela an. Im Pilgertagesdienst wurden die Pilger aus Rietberg begrüßt und zur großen Freude das berühmte schwere Weihrauchfass durch das Querschiff der Kathedrale geschwenkt. ◀

Caritas-Telegramm

Paderborn. Der Malteser-Hilfsdienst hat im Rahmen seiner Sozialaktion neue ehrenamtliche Seniorenbesuchsdienste eingerichtet. Zusätzlich zu den bereits länger aktiven Diensten in Dortmund, Geske, Hagen, Hövelhof und Rheda-Wiedenbrück entstanden neue Angebote an sieben Standorten.

Hamm. Der Katholische Sozialdienst (KSD) in Hamm hat ein Beratungsangebot für gewalttätige Männer eingerichtet. Das Angebot wurde gemeinsam mit dem Katholischen Verein für soziale Dienste SKM in Münster und dem Caritasverband Herten entwickelt. Laut Statistik wird in Deutschland jeder fünfte Mann in einer Beziehung gewalttätig.

Rietberg. Der „Mobile Warenkorb“ der Caritas ist beim Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“ ausgezeichnet worden. Die inzwischen rund 100 ehrenamtlichen Mitarbeiter versorgen Bedürftige im Kreis Gütersloh kostengünstig mit Lebensmitteln.

Weihbischof Grothe besucht Straßenkinder im Königsberger Gebiet

Weihbischof Manfred Grothe, Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes, hat sich jetzt in der russischen Exklave Kaliningrad (dem früheren Königsberg) über die Hilfe der Caritas für Straßenkinder informiert. Anlass war das zehnjährige Bestehen einer Einrichtung der Katharinenschwestern in Mamonowo, dem ehemaligen Heiligenbeil. In dem Heim leben in familiärer Atmosphäre 15 Kinder und Jugendliche im Alter von

acht bis 17 Jahren. Zusätzlich werden täglich rund 35 Straßenkinder sowie Kinder aus kinderreichen Familien betreut.

Weihbischof Grothe konnte auch viele kinderreiche Familien besuchen und war über die katastrophalen Lebensverhältnisse erschüttert. „Weitere Unterstützung ist dringend notwendig“, so sein Fazit. ◀



Herzlicher Empfang für
Weihbischof Manfred Grothe

Foto: cpd/Wieczorek

Menschen in der Caritas

Babara Handerer aus Bad Arolsen ist neue stellvertretende Bundesvorsitzende der Caritas-Konferenzen Deutschlands. Die Mitgliederversammlung des caritativen Fachverbandes wählte die 45-Jährige jetzt in Trier in dieses Amt. Barbara Handerer engagiert sich seit 1978 für die Caritas. Von 1992 bis 1997 leitete sie Mutter-Kind-Gruppen in Canstein. In Bad Arolsen war sie 2003 Mitbegründerin des Projektes „Familien helfen Familien“, das 2007 mit dem Pauline-von-Mallinckrodt-Preis der CaritasStiftung im Erzbistum Paderborn ausgezeichnet worden ist.

Franz-Josef Thöne ist als Vorsitzender des Caritasverbandes für den Kreis Höxter verabschiedet worden. Seit 2002 stand der pensionierte Schulleiter an der Spitze des Verbandes. Für seine Verdienste verlieh ihm Diözesan-Caritasdirektor **Volker Odenbach** das Goldene



Teilnehmer am freiwilligen sozialen Jahr 2008/2009

Foto: Sauer

Paderborn. Unter dem Motto „Zeichen setzen“ ist das neue Kursjahr des freiwilligen sozialen Jahres (FSJ) im Erzbistum Paderborn eröffnet worden. 196 junge Menschen, darunter 23 junge Männer, sind für ein Jahr im Einsatz in caritativen Diensten und Einrichtungen. Als ausländische FSJ-Freiwillige leisten zwei junge Frauen aus Sarajewo in Bosnien ihren Einsatz im Jugendhaus Hardehausen.

Paderborn. Die Arbeitsgemeinschaft Hospizbewegung im Erzbistum Paderborn hat ihr zehnjähriges Bestehen gefeiert. In der Arbeitsgemeinschaft haben sich sechs stationäre Hospize, ein Kinderhospiz, ein Tageshospiz und 24 ambulante Hospizgruppen zusammengeschlossen. Insgesamt sind rund 150 hauptamtliche und über 650 ehrenamtliche Mitarbeiter in diesen Diensten und Einrichtungen tätig. Mit weit über 2 000 betreuten und begleiteten Menschen ist in den letzten Jahren eine deutliche Zunahme der Hilfe in diesem Bereich zu verzeichnen.

Ehrenzeichen des Deutschen Caritasverbandes. Thönes Nachfolger ist Pfarrer **Wolfgang Fabian**.

Nach über drei Jahrzehnten hat **Manfred Wittwer** (75) seine Tätigkeit als Seelsorger im Dortmunder Altenheim St.-Josefinen-Stift beendet. Wittwer wurde 1966 zum Priester geweiht. Nach Vikarsjahren in Dortmund nahm er ein Lehramtsstudium auf und war anschließend als Lehrer an verschiedenen Dortmunder Schulen tätig, u. a. bis zu seinem Ruhestand an der Anna-Zillken-Schule.

Der Katholische Sozialdienst Olpe trauert um sein ehemaliges langjähriges Vorstandsmitglied **Hubert Fuhge**. Der ehemalige Jugendrichter am Amtsgericht Olpe hatte von 1973 bis 2007 das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden des SKM Olpe inne. Durch seinen juristischen Sachverstand, auch durch seine menschliche, den Ausgleich suchende Art hat er für den Verband Bleibendes hinterlassen. Für sein Engagement wurde er 2007 mit der silbernen Ehrennadel des SKM ausgezeichnet. R. I. P.



Marx, Reinhard: „Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen“. 320 S., Pattloch Verlag, München 2008 (19,95 Euro)

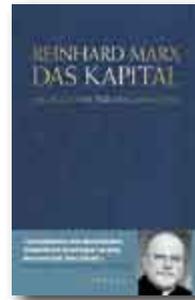
„Triple B“

Als ich den Titel las, dachte ich zunächst an eine „Auseinandersetzung mit Karl Marx“ (wie sie Oswald von Nell-Breuning 1969 veröffentlicht hat) bzw. an eine politisch profunde Kritik am Marxismus und Neo-Marxismus. Dann las ich den Klappentext – da wurde mir der Eindruck vermittelt, es gehe um „die internationale Finanzmarktkrise“ und darum, „wie stark anonymes Kapital unser Schicksal bestimmt“. Endlich, so dachte ich, ein Wort eines führenden Kirchenmannes zum aktuellen Skandal, eine Analyse von Finanzmärkten, der Finanzmanipulationen und Verwerfungen aus der Sicht der Christlichen Soziallehre (schließlich war der Autor viele Jahre Professor für dieses Fach und Leiter eines diözesanen Sozialinstitutes und ist gegenwärtig Vorsitzender der Kommission VI für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz), doch auch diese Erwartung wurde nicht eingelöst.

Vielmehr kokettiert ein Erzbischof namens Marx mit seinem historischen Namensvetter – aber es findet keine wirkliche Auseinandersetzung mit dessen „Kapital“ statt, weder auf das historische Dokument bezogen noch auf die gegenwärtige Situation. Stattdessen wird eine neoliberal „bereicherte“ Einführung in die Katholische Soziallehre geboten. Die Frage der „Freiheit“ liegt dem Verfasser ganz besonders am Herzen, die er dann auch „in den Mittelpunkt der kirchlichen Sozialverkündigung“ stellt (S. 67). Es ist für ihn „eine Schande, dass der Begriff des Neoliberalismus heute verwendet wird, um eine sich ausbreitende marktradikale kapitalistische Ideologie zu kritisieren“ (S. 84). Wäre es hier nicht sinnvoller gewesen, den Begriff des Ordo-Liberalismus (den der Autor an verschiedenen Stellen auch verwendet) zu wählen, wenn man doch weiß, wie der Begriff des Neoliberalismus heute verwendet wird?

Aber bleiben wir beim „Kapital“ – da wird auf Seite 85 en passant auf das Thema Zinsen hingewiesen und darauf, dass die Kirche das Zinsverbot aufgegeben habe. „In einer dynamischen Wirtschaft wie der unseren sind Kredite und damit natürlich auch Zinsen eine notwendige Voraussetzung für unternehmerisches Handeln“ (S. 85).

Ist das wirklich so selbstverständlich, dass es keiner weiteren vertiefenden Reflexion bedürfte? Ist in diesem Kontext nicht doch einiges fragwürdig? Setzt der Zins nicht die Wirtschaft unter einen permanenten Wachstumswang? Kann man Zins auf „FIAT-Money“ (= aus



dem NICHTS geschaffenes Zentralbankgeld) verlangen? Ist der Zins von 14 Prozent für einen Überziehungskredit nicht als WUCHER zu bezeichnen? Selbst wenn man den Zins noch rechtfertigen würde, wie steht es dann um den Zinseszins? Ist der Zinseszins nicht das Krebs-

geschwür unserer Wirtschaft und letztendlich auch der Gesellschaft, wenn die zweithöchste Position im deutschen Bundeshaushalt bereits Zinszahlungen sind? Ist das exponentielle Wachstum des Zinseszinses nicht die schleichende Umverteilung von Arm zu Reich? Wenn im Preis für Konsumgüter durchschnittlich 30 Prozent Zinsanteile stecken, wie viel zahlt dann der Verbraucher jährlich über die Preise an Zinsen – und an wen? Kann die Kirche Wirtschaftswachstum angesichts der Umweltprobleme pauschal bejahen?

Mit diesen Fragen sollte sich ein Buch zum Thema „Kapital“ durchaus befassen – dachte ich –, jedoch Fehl-anzeige.

Das Gemeinsame Wort – „schubladiert“

Den Analysen des Autors – die mit sehr viel Engagement und Emotionen vorgetragen werden – kann weitgehend zugestimmt werden, etwa über die Armut in unserer Wohlstandsgesellschaft, die Notwendigkeit eines Familienlastenausgleichs, der Verbesserung unseres Bildungssystems, die Probleme der Langzeitarbeitslosigkeit, der „working poor“, der Exklusion etc. Doch dann türmt sich wieder eine Vielzahl von Fragen auf, auf die ein Buch zum Thema „Kapital“ auch eingehen müsste: Wie steht es um die Steuergerechtigkeit? Ist die Steuerlast sozial gerecht verteilt? Wie viel Steuern sind dem Staat entgangen, indem diese für Vermögenseinkommen gestrichen und für Unternehmergewinne in den vergangenen Jahren drastisch gesenkt wurden? Wie sollen die öffentlichen Leistungen ständig erhöht werden, wenn gleichzeitig die leistungsfähigen Gesellschaftsmitglieder sich immer stärker ihrer Verantwortung entziehen? Müssten nicht alle Einkommensarten grundsätzlich steuerpflichtig sein? Werden die Steuerhinterziehung im Inland und die Steuerflucht ins Ausland wirklich wirksam bekämpft?

Und damit wären wir beim „Prinzip der Gerechtigkeit“ und der auch vom Verfasser geforderten Garantie „einer materiellen Grundausrüstung, die allen Menschen eine, gemessen am kulturellen Existenzminimum, würdige Existenz und eine Teilhabe an den zentralen Lebensvollzügen der Gesellschaft ermöglicht“ (S. 157). In diesem Kontext wird in vielen kirchlichen und gesell-

schaftlichen Gruppen sowie politischen Parteien das Thema eines „bedingungslosen“ oder „tätigkeitsbasierten“ Grundeinkommens diskutiert. Wäre das nicht auch ein Thema gewesen, das ein solches Buch aufgreifen sollte, wenn es „auf der Höhe der Zeit“ seine Reflexionen vorträgt? Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung, der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und andere Organisationen haben entsprechende Modelle vorgelegt – im „Kapital“ ist davon kein Wort zu finden. Sollte nicht „das Soziale neu gedacht“ werden? Die „Beteiligungsgerechtigkeit“ war zwar keine Leitidee des Gemeinsamen Wortes der Kirchen von 1997 – wie der Autor meint –, ein solcher Begriff wird nicht einmal im Stichwortverzeichnis genannt. Das Gemeinsame Wort war wohl für gewisse Kreise in dieser Gesellschaft zu prophetisch – und wurde deshalb schnell „schubladiert“. In einer „Nacht-und-Nebel-Aktion“ wurde eine Expertengruppe seitens der Kommission VI der Deutschen Bischofskonferenz eingesetzt, die dann ein Jahr später – am 29. Oktober 1998 – ein Memorandum unter dem Titel „Mehr Beteiligungsgerechtigkeit“ vorlegte; den Vorsitz dieser Expertengruppe hatte ein Herr Roland Berger inne, damit war sichergestellt, dass ein neoliberal akzeptabler Text veröffentlicht werden konnte. Dies bestätigt der Verfasser des hier besprochenen Buches auf Seite 176 mit den Worten: „Einen Widerspruch zu einem wirklich liberalen Denken, das diese Bezeichnung auch tatsächlich verdient, kann ich in dem Konzept der Beteiligungsgerechtigkeit nicht erkennen.“

Anpassung an den Zeitgeist

Ein zentraler Begriff in dem letztgenannten Dokument ist die „Eigenverantwortung“, dies gilt auch für eine der nächsten Publikationen der Kommission VI aus dem Jahre 2003: „Das Soziale neu denken“. Norbert Blüm kommentierte damals diesen Schlüsselbegriff mit den Worten: Eigenverantwortung wird in einer Interpretation verwendet, „die von einem christlichen Personalismus himmelweit entfernt ist“ (Stimmen der Zeit, 2004, S. 147), und beklagte – wie ich finde zu Recht – „die Anpassung der Bischöfe an den Zeitgeist“ (Süddt. Zeitung vom 5. 1. 2004).

Ähnlich fragen gegenwärtig die Unterzeichner eines Memorandums zur Denkschrift der Evangelischen Kirche „Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive“, ob die Kirche nicht einen Irrweg betreten habe. Sie fordern, die Ev. Kirche aus der neoliberalen Falle zu holen (Frankfurter Rundschau vom 29. 10. 2008)!

Genau in diese Falle lockt der Erzbischof von München und Freising auch seine Leser. Wenn er „Moral fürs Kapital“ fordert, dann kritisiert er den „Fall Nokia“, die Skandale um Motorola und BenQ, den „goldenen Handschlag“ für Manager, die falschen Anreizsysteme und fordert einen Ordnungsrahmen für den Kapitalmarkt. Das ist alles richtig; er kritisiert die zu einfachen Parolen der Globalisierungsgegner – doch sind seine Aussagen nicht minder oberflächlich, denn er befasst sich nicht wirklich mit den dubiosen Rollen des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank, dem Kreditterrorismus, den Geierfonds, der Privatisierung öffentlichen Eigentums, den Cross-Border-Leasing-Verträgen (die Hunderte von Kommunen in Deutschland abgeschlossen haben), der Rolle der „City of London“ und der der in unserem unmittelbaren Umfeld liegenden Steueroasen (die englischen Kanalinseln, Liechtenstein) oder der als Tributsystem fungierenden Leitwährung Dollar, dem Protektionismus in Europa und den USA – zu diesen Stichworten findet man kaum Hinweise im „Kapital“.

Fazit: Dem Buch des Münchener Erzbischofs ist viel Sympathie für seine engagierte Analyse gesellschaftlicher Defizite entgegenzubringen, er wagt sich jedoch nicht an wirklich kritische Fragen (besonders nicht im Kontext der Finanzmarktkrise) heran, ist in vielen Bereichen nicht auf dem Stand der aktuellen Diskussion und hält nicht Ausschau nach neuen Ansätzen und Lösungsvorschlägen etwa für die künftige Gestaltung des Geld- und Finanzsystems. Für diese neoliberal weichgespülte Katholische Soziallehre habe ich kein Verständnis. Wenn es einen Vorrang der Arbeit vor dem Kapital gibt, was der Autor auf Seite 238 bestätigt, dann kann unser aktuelles Gesellschaftsmodell noch nicht das Ende der Entwicklung sein. Der gewählte Buchtitel „Das Kapital“ hat eine vermarktungsstrategische, aber keine inhaltliche Bedeutung. Dieser neoliberal „aufbereitete“ Reader der Katholischen Soziallehre bietet keine gesellschaftlichen Visionen, die über den Rahmen des bereits Diskutierten hinausweisen würden. Der Autor ist zwar ein Prominenter, aber kein Prophet. Im Stile der Rating-Agenturen platziere ich das Buch unter „triple B“.

*Joachim Sikora,
Direktor a. D. des Katholisch-Sozialen Instituts (KSI),
Bad Honnef*



Wam Kat: „24 Rezepte zur kulinarischen Weltverbesserung“, Orange Press, Freiburg 2008 (25 Euro)

Kulinarische Weltverbesserung

Essen und Trinken hält bekanntlich Leib und Seele zusammen und führt auch dazu, dass sich der Mensch wohl und friedlich fühlt. Eine Erfahrung, die nicht nur auf die eigenen vier Wände begrenzt ist. Auch in Protestcamps oder Flüchtlingslagern wissen die Menschen gutes Essen zu schätzen. Dass es bei der Zubereitung von Nahrung um mehr als bloße Sättigung geht, macht Wam Kat in seinen „24 Rezepten zur kulinarischen Weltverbesserung“ deutlich. Der Mitbegründer des niederländischen Kochkollektivs Rampenplan kocht seit fast 30 Jahren auf Veranstaltungen von Friedens-, Antiatomkraft- und Antiglobalisierungsbewegungen. Witzig, intelligent und pragmatisch schreibt er „vom Abenteuer des Kochens: Es ist die eine kreative Auseinandersetzung mit den



Dingen, die ich zur Verfügung habe.“ Alle Rezepte sind in Geschichten eingebunden, die mit politischem Engagement zu tun haben. Etwa der Aufenthalt im belagerten Sarajewo während des Bürgerkriegs in Jugoslawien, in das Wam Kat und seine Mitstreiter Saatgut brachten, um die belagerte Stadt von der Außenwelt unabhängig zu machen. So erhält der Leser ganz nebenbei eine Chronik des politischen Zeitgeschehens der letzten 30 Jahre von der Antiatombewegung bis hin zum G8-Gipfel in Heiligendamm. Wam Kat zeigt, Kochen ist ein Mittel zur Bewusstseinsbildung und somit hochgradig politisch. Wer kocht, macht sich unabhängig und gestaltet seine eigene Welt. Wam Kat: „Die Geschichten im Buch sind auch Rezepte. Nämlich Rezepte, um eine andere Welt zu schaffen.“
Dagmar Gabrio

Kasper, Kardinal Walter / Deckers, Daniel: „Wo das Herz des Glaubens schlägt. Die Erfahrung eines Lebens“. 320 S., Herder-Verlag, Freiburg 2008 (19,95 Euro)

Gelehrter am Puls der Zeit

Die Autobiografie des Kurienkardinals Walter Kasper, Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, beschreibt seinen Weg von der schwäbischen Heimat über das Theologiestudium in Tübingen mit anschließender Lehr- und Forschungstätigkeit in Münster und Tübingen, von dem zehnjährigen Wirken als Bischof in Rottenburg bis zur jetzt schon neun Jahre währenden Aufgabe in Rom. Diese „Erfahrung eines Lebens“ wird besonders lesbar durch die Gesprächsform mit dem Herausgeber Daniel Deckers, Redakteur der FAZ.

Spannend ist dieser Rückblick auf das Leben eines einflussreichen Kirchenmannes, weil sich an ihm die Entwicklung des Christentums – insbesondere des Katholizismus in den letzten Jahrzehnten – ablesen lässt. Walter Kaspers Wirken im Dienst der Ökumene – Ökumene verstanden im ursprünglichen Sinne des Wortes als die weltweite und weltumspannende Christenheit –



fürte ihn zu den bedeutendsten kirchlichen Orten und ließ ihn ein Netz der Freundschaft knüpfen mit allen wichtigen Kirchenvertretern der orthodoxen Kirchen des Ostens, den Kirchen der Reformation, der anglikanischen Gemeinschaft, des Judentums, selbst mit denen der „Pfingstkirchen“. Er hat den Prozess des wechselseitigen Verständnisses und des Zusammengehens entscheidend vorangebracht. Wenn auch nicht alle ökumenischen Dialoge von sofortigem Erfolg gekrönt waren, wenn auch manche Reformstimmung eine Eigendynamik entwickelte, die dem Theologen zu weit ging, Kardinal Kasper hat eine Bekenntnisökumene in Gang gesetzt, „die auf dem gemeinsamen Bekenntnis aufbaut, die sich gegenseitig Bekenntnis gibt vom je eigenen Glaubensbekenntnis und so im Dialog auf einen zukünftigen Konsens im Bekenntnis hinarbeiten will“. Darum kann er jetzt dankbar sein – und der Leser wird es mit ihm –, erfahren zu haben, „wo und wie das Herz des Glaubens schlägt“.
Leonhard Lahrmann

Impressum

„Caritas in NRW“
Kaiserswerther Str. 282-284
40474 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrmann
Redaktionssekretariat: Monika Natschke
Redaktion:
Rudi Löffelsend (Essen)
Alfred Hovestädt,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Gerd Schnitzler (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de

Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten. Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434

